

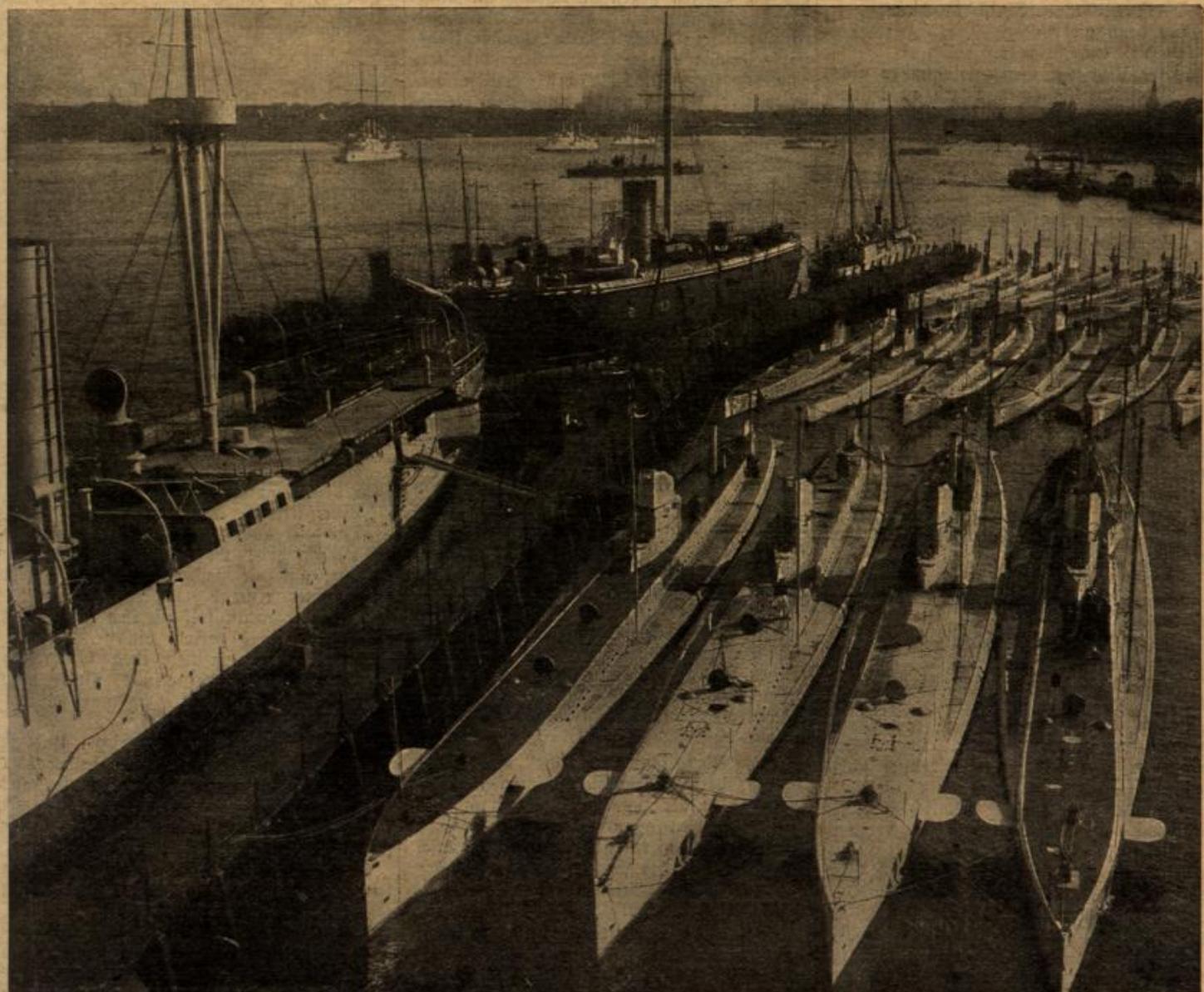
Musikalisches Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 27

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Interessantes Bild aus dem Zeitalter der Technik: Unterseeboots-Division im Kieler Hafen.

Das Fräulein von Bernz. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsetzung.

Nachdr. verb.

Der Lenz war mit Verspätung, aber dann gleich mit Ungezüm ins Engadin gekommen. Der Käuzinergarten in Tarasp war grün geworden und der Gärtner machte dort sein Nachmittagschlafchen. Jung war er nicht mehr, der spitze Bart glich nach Form und Farbe dem am Ast überwinterten Tannenbart. Bruder Kolumban schloß fest; denn die Dorfbuben hatten nicht Zeit, den „Bruder Klumpen“ zu stören. Da, ein starler Riß am Mantelkleidlein! Der Schlummernde erwachte, doch er lehnte sich nicht um. „Kommen lassen!“ murmelte er und strich den Bart. Doch der Herr an der Pforte verstand keinen Spaß und der zweite Riß an der Pforte hatte den Bruder aufgerissen.

„Nu nit glei d'Glock abbereihe!“

„Ist der Herr Pater Superior zu Hause?“

„In Ewigkeit Amen! Fir wos fir eine, wannma froga doarf?“

„Obrist Nikolaus Christ ist hier.“

„Wo denn glei?“

„Da vor euch steht er.“

So einfältig war Bruder Kolumban nicht, den Menschen für einen Obrist zu halten; er hatte in Innsbruck auch solche gesehen; die kommen doch nicht so grau gekleidet daher wie Kälberhändler!

„Dös seit mir ajoö wändig 'n Obrist, as i der Pater Guardian.“

„Donner und Doria, lieber Bruder, glaubt es mir doch! Kennt ihr die Schrift auf diesem Briefe?“

„Dös isch vom Superi. Was nit no! Aus 'm Piemont lämet's? So gehmet glei eini! Bitt schön, links auft!“

Naum war Bruder Kolumban wieder in den Garten zurückgekehrt, als ein weißgekleidetes Fräulein vom Dorf her dem Hospiz zuschritt.

„Ich dös a Jezabel! Mit dem Firclesanz! Pfui Welt! Und die kommt gar no zu ins auf! Wart du!“ —

Keine Glocke, aber eine glockenhelle Stimme rief bald über den Gartenzaun: „Kann ich nicht sogleich den Pater Rogatian sprechen?“

„Auf kei Fall nit.“

„Vielleicht den Herrn Obrist, der wohl im Kloster ist?“ —

„No weniger. Dös isch lei Kloster nit, isch nu a Hospiz.“

„Also der Herr Obrist ist scheint's doch hier? Wie?“

Bruder Kolumban griff an den Mund, zu spät, wie er wohl merkte. Aber schließlich hätte ihm alle Schlaueit auch nichts genutzt.

„Ehrwürden, ich bin nämlich Fräulein Madlena von Invalta.“

„Ich dös im Unterengadine?“

„Das ist mein Schloß. Aber ich bitte, Ehrwürden, es eilt sehr, bitte, bitte.“

„Ich es über glei a Hochzeit? Do tat me of büsser, nit ajoö gschwind z'sein.“

Doch Bruder Kolumban wußte, was sich schick und führte auch diesen Besuch zum Pater Superior.

„Tu autem Domine misere nobis vor sötige B'such!“ murmelte er, als er über die Stiege herabkam. In den Garten ging er

nicht mehr, sondern zu den Nörben in seiner Zelle. Dort war er noch nach einer Stunde, als die drei an der Pforte standen. Ohne es zu wollen, hörte er, wie Pater Rogatian etwas von Standhaftigkeit und Milde sprach, wie der Piemonteser Obrist zum Fräulein sprach, er werde morgen in Bernz sein; vom Fräulein aber hörte er nichts und meinte, das werde eben eine Braut sein, vorher so ein lautes Ding und allmählig ein gerührtes Milchmug mit nassen Augen drauf. Er nahm die Spize des Bartes in den Mund, was er immer tat, wenn für ihn eine Sache fertig und abgetan war. — Wie auf Flügeln war Madlena nach Bernz geeilt, um der Freundin an die Brust zu fassen: „Margarethen, jetzt bist du Braut! O der gute Obrist Nikolaus! Und der Pater ist so gut zu uns gewesen!“

Das alles war eine schöne Botschaft und ein Kuß der Lohn dafür. Dann aber stiegen die Wollen gegen die Sonne an Margaretens Himmel auf. Für den Abend gab es zwar kein Gewitter mehr; ja, die kluge, starke Urschla wurde in das Geheimnis eingeweiht, sie konnte ja alle Wollen verschieben. „Aber morgen wird das Gewitter doch kommen,“ flüsterte Margareta vor sich.

„Der gute Obrist kommt ja selber morgen,“ warf Madlena kühn hin, „und wenn du willst, will ich in der Nähe bleiben, obwohl, obgleich, obwohl ich eigentlich schon heute abend ein Stücklein heimwärts gehen sollte.“

„Nichts davon! Du wärest mir eine schöne Brautführerin.“

„Ich meinte nur, Margareta, morgen gilt's. Eine Planta mußt du sein.“

Doch das Morgen, es war so schrecklich nicht. Da gab es zuerst ein frohes Wiedersehen, dann ein gutes Mittagessen, frohe Blicke und kein einziges langes Gesicht. Peter Planta freute sich, den Gast vom Weltlin her bewirten zu können, ja er bewies ihm eine wohlwollende Freundschaft. Sonst hätte er wahrlich nicht — es war gegen Abend und er hatte den Stock in der Hand — zum Obrist gesagt: „Wir gehen spazieren, wir müssen meine Kühle sehen. Die Bäuerlein hierum werfen kein Geld aus für ihr Vieh und nehmen auch keines ein. Richtig, mit den Pferden bin ich nie von Herzen zufrieden. Die Tiroler sind zu schwer für unsere Wege und unsere Alpen. Hätte Lust, einmal mit Piemontesern zu versuchen. Was meinen denn Sie, Herr Obrist?“

„Ein schredlicher Mensch, dieser gute Pater!“ hätte Margareta ausschreien mögen. „Hat er wieder Pferde im Kopf und kein Viertelstündchen gönnt er mir den Gast!“ Aber sie nähte ruhig weiter am Fenster, ganz nach Art der Engadinerinnen.

„Herr Landeshauptmann, als hätte ich Ihren Plan geahnt! Ich habe so ein hübsches schnelles Lombardeschädel mit mir genommen.“

„In der Tasche, Herr Nikolaus?“ platzte Margareta heraus und machte ein Fräschchen. Es half alles nichts. Im nächsten Augenblick verließen die beiden Männer das Zimmer und die — Braut hatte das Nach-

sehen in die Dorfgasse hinunter, bis sie verschwanden. Sollte die Verlassene den langen Abend hindurch mit den steifen Plantas plaudern, die aus den gold-braunen Rahmen von den Wänden herab sie anschauten, so vorwurfsvoll sie anschauten? Nein, fort, fort! Nur franken Mutter? Nein, zu ihr will sie morgen gehen, morgen mit der Botschaft: der Vater hat seine Zustimmung gegeben zur Verlobung. Zu wem also? Madlena von Invalta hatte Kopfschmerzen als Grund zu einem längeren Abendgang angegeben. Zu Urschla! Sie war in der Küche händevoll beschäftigt und merkwürdig schweigsam, kurz mit der Antwort auf alle gleichgültigen Fragen Margaretens.

„Urschla, hast du heute dein herzliches Wort für dein Herzfräulein? Gelt, du bist empfindlich, daß ich dir die Briefe des Nikolaus nicht gezeigt habe! Und schau, ich hätte dir alles sagen sollen, aber . . .“

„Jetzt hör einmal und quäl dich nicht mit dummen Einbildung!“

„Einbildung?“ stieß Margareta heraus. „Also auch du willst meine Verlobung für Einbildung anschauen? Oh, jetzt weiß ich, wem ich trauen darf. Die Madlena nimmt den Finkenstrich und die alte Urschla spielt die Sirene und verdammt mich. Da ist mir der Pater Rogatian von Tarasp doch ein anderer, ja wohl,“ sie wandte sich zur Küchenfür.

„Jetzt bleib und hör und folg! Meinst, ich sei empfindlich? Mein sechzigjähriges Fell ist zu runzlig dafür. Keinen Augenblick nicht hab' ich an mich gedacht, nur an dich, nur an das Fräulein von Bernz und jetzt kommt man mir so! Bastia — und sie blies ins Feuer. „Aber eines las dir sagen: Margareta, du hast ganz recht getan vor Gott und den Menschen. Der Obrist ist ein braver Mann und wenn du ihn wählst —“

„It ja schon geschehen, Urschla.“

„Dann halt fest an ihm, mit den Bähnen, wenn's sein muß!“

„Aber, Urschla, das vierte Gebot!“

„Das gilt auch für den Herrn Vater, so gut wie für dich! Er hat deiner stillen Mutter nie, gar nie nachgegeben, er soll jetzt der Tochter einmal nachgeben müssen!“

„Ja, aber wann soll ich ihm sagen, daß ich mit Nikolaus verlobt bin?“

„Wann? Ich meine, etwa in dreißig Jahren! Bist du ein Kind! Heute noch mußt du es ihm sagen. Es muß sein.“

„Er wird es nie zugeben.“

„Dann beginnt eben der Krieg. Und je früher der Krieg anfängt, desto früher hört er auf. Jetzt mach, daß du fortkommst! Schau, das Plaudern über eine Sache, die schon klar ist, macht die Sache nur immer dunkler.“

Was Urschla sprach, hatte für Margareta seit zwei Jahrzehnten fast die Bedeutung wie ein Votum Gottes.

Urschla, ohne dich wär' ich als Büppchen gestorben. Jetzt mußt du sorgen, daß auch jetzt und in Zukunft alles gut geht! Ein schneller Kuß auf die feuerrote Stirn und fort war Margareta.

Unterdessen hatte beim Bärenwirtshaus drunter die Rosschau stattgefunden. Der

braune Piemontese wurde aus dem Stall getrieben und machte Läuse und Sprünge, daß die neugierigen Dörfler auf dem Platz sich duckten und Herr Planta vergnüglich nachschauten.

„Herr Landeshauptmann, wenn Sie bedenken, daß der Turino mich über die Berge getragen hat und täglich seine acht Stunden getrabt hat —“

„Glanzvolle Leistung! Und noch diese Vivazität! Holla, der Kerl stellt noch ein Unglück an —“

Obrist Christ tat einen leisen Pfiff und das Röcklein stellte sich wie ein Lamm vor die beiden.

„Das nenn' ich Gehorsam, Subordination. Und das ist mir das Erste,“ rief Planta staunend.

„Das lernt sich im Militär. Der Piemontese wird Ihnen keinen Verdrüß machen, Herr Landeshauptmann —“

„Das ist viel wert. Verdrüß und Widerstand kann ich überhaupt nicht leiden. Herr Obrist, wir sprechen heute abend über den Handel! Jetzt sehen wir uns die Landschaft, die Felder ein wenig an und dann wird's Zeit zum Nachessen.“

Die Zeit zum Nachessen war endlich gekommen und im großen Speisesaal des Schlosses zeigten sich die beiden Männer und die Fräulein zu Tisch. Frau Planta hatte den lieben Gast in ihrem Zimmer empfangen, aber zum Essen konnte sie nicht erscheinen. Das war Margareta recht so, sie mußte so auf sein zartes Herz Rücksicht nehmen, sie durfte einmal ihre gute Laune zeigen. Das war notwendig; denn Madlena war so schüchtern bei jenem Nachessen, als säße sie im furchtbarsten Examen; Herr Peter Planta war ganz Geschäftsmann und der Obrist merkwürdig still.

Als Urschla das Tischtuch abgetragen und Flaschen Weltliner mit grünen Kelchgläsern aufgetragen und eine ruhige Nacht gewünscht hatte, war für Margareta der Augenblick gekommen, den sie liebte und fürchtete. Sie hatte die Gläser gefüllt. Es war so still im Saal, als hörte man die alten Plantas aus den Bildern heruntersprechen. Sie stand am Tisch, das schwarze Kleid machte sie so ernst, machte das Gesicht so blaß. Alle schauten zu ihr hin, der Vater staunend, der Obrist ahnend, Madlena zitternd.

„Herr Vater, ich muß etwas sagen und sag' es wie ein Kind, das seine Pflichten immer erfüllt hat, aber auch seine Rechte hat. Seine heiligen Rechte!“

Wie sie auf Nikolaus hinkigte! Sie hatte nun alles gesagt, alles vom Herzen. Und was noch zur Erklärung folgte, daß sie Braut sei, daß vor dem Vater Superior in Tarasp die Verlobungsschrift unterschrieben sei, daß alles vor Himmel und Erde Geltung habe: das kam so Schlag auf Schlag, daß selbst ein Peter von Planta sie nicht unterbrochen hatte. Freilich aufgestanden war er, mit beiden Händen stützte er sich auf die Tischplatte und dunkle Röte floß über sein Gesicht. Er suchte nach Worten. Da stammelte Madlena von Juvälta: „Ich meine, es hat am Tor drunter geläutet, ich will nachsehen —“ Niemand schaute sie an, sie schaute niemand an und war verschwunden. Geläutet hatte es nicht drunter am Tor, wohl aber hörten Nikolaus und Margareta andere Glöckchen, Hochzeitsglocken. Und Nikolaus fürchtete, Margareta habe vorzeitig an ihnen gezogen.

Aber nun war's einmal geschehen. Diese schwarzen Wölfe an Plantas Felsenstirn! Zwei furchtbare Blöde fuhren heraus. „Falschheit!“ drohte es zu Margareta hinüber, „Frechheit!“ zuckte es zu Nikolaus Christ hernieder. Dann furchtbare Stille. Dann rollte es unheimlich weiter: „Falsches, niederrächtiges Spiel! Die einzige Tochter betrügt den Vater — schweigt beide, — und loßt den Buhlen in mein Schloß — und lassen sich von einem Stück Kapuziner zusammengenommen und — meinen, der Landeshauptmann Peter Planta hätte nicht mehr die Kraft, mit seinem Fluch das ganze Schandgebäude zu zerstören —“ Er warf den Stuhl zurück und schritt gegen die Türe. Aber Margareta war ihm zuvorgekommen und warf sich an seine Brust: „Vater, Vater!“

„Soll alles ungeschehen sein?“ fragte er dumpli.

„Vater, nein! Aber höret uns an!“ Er stieß die Tochter von der Brust und wie mit einem Schrei der Verzweiflung fiel die Tür ins Schloß.

Margareta hatte sich wie ohnmächtig mit den erhobenen, gefalteten Händen an die Wand gelehnt, bis Nikolaus sanft ihre Arme niederzog und ihre schwere Stirn auf seiner Schulter ruhen ließ.

„Margareta“ — „Nikolaus“ — die Abendglocke läutete feierlich.

„Das ist nun der Segen, den der Vater unserer Verlobung geben wollte,“ sprach der Obrist ruhig und schaute auf Margareta hin, die ans Fenster gegangen war und auf die Klänge lauschte, die Hände gefaltet. Ihre blutlosen Lippen beteten und sprachen dann wunschlös: „Nikolaus, du hast nun die Wahl: wähle deine volle Freiheit ohne mich oder wähle den harten Kampf um mich!“

„Margareta, ich habe nicht die Wahl, nicht ich. Die Entscheidung liegt ganz in deiner Hand, in dieser lieben Hand, die ich jetzt in meine rechte nehme, sei's um auf immer von dir Abschied zu nehmen, sei's um die Treue für immer zu geloben. Und deine Hand zittert nicht? Ach ja, wenig hast du zu verlieren, wenn ich für immer von dir gehabt werden soll. Warum sollte deine Hand zittern? Die meine zittert, ich kann alles verlieren, alles gewinnen. Und du hast zu entscheiden. Entscheide!“

„So frage meine Augen! Frage meine Stirn!“

„Du bist so ruhig geworden? Nun, so muß ich's glauben, daß du eine Planta bleiben willst, daß du mir nicht folgen wirst zu einem ungewissen Schicksal. O ich begreife dich, ich verzeihe dir. So sei nun alles vorüber, für immer vorüber! Fräulein von Planta, ich bitte Sie, meine Briefe dem Feuer und meinen Namen der Vergessenheit zu übergeben.“

Er löst ihre Hand frei, senkt das Haupt, als erwarte er noch ein mildes Abschiedswort.

„In der Tat, eine Planta will ich sein, aber nicht, wie du es verstehst, lieber Nikolaus! Eine Planta, die Wort hält! Verstehst du mich, Nikolaus? Und bist du zufrieden? Armer Nikolaus, gelt, du möchtest lieber Turin verteidigen als mein Herz? Aber fürchte dich nicht!“

„O Margareta, du kommst mir vor wie ein schöner Traum und doch wieder, als seiest du aus Marmor. Wagst du, deinem Vater Widerstand zu leisten und harte Stunden auf dich zu rufen?“

„Dem Vater? Nein, niemals! Aber

seinen Launen, seinen ungerechten Angriffen auf ein heiliges Recht!“

„Hast du vorhin um diese Kraft gebetet?“

„Ich habe den Engelsgruß gebetet, wie sie ihn drunter in Tarasp beten. O wie ist es so schön, zur Mutter des Heilandes aufzuschauen! Sie hat bei der Hochzeit von Dana für die Brautleute Fürsprache eingelegt. Meinst du nicht, sie woll' es auch bei uns tun?“

„Du verdienst es.“

„Und ich habe gedacht: der gute Vater von Tarasp muß unsren Bund segnen. Gegen die Kirche darf mein Herr Vater nicht den Arm erheben. Gibt er uns nicht seinen Segen, wenigstens die Einwilligung muß er uns geben!“

„Ein tüchtiger Plan!“

Der tüchtige Plan wurde kurz besprochen. Der aufgehende Mond sah eine sinnende Braut an einem offenen Fenster des Schlosses Wildenberg hineinschauen in die unendlichen schwarzen Wälder mit den Sternlein darüber. Und der untergehende Mond sah, wie ein Reiter am letzten Haus in Tarasp vorbeizog. Das Röcklein erhob ein lustiges Gewieher, als ging es zur großen Parade in Turin. Hoffnung, eilt es so?

* * *

Es eilte durchaus nicht mit der Hochzeit im Kapuzinerkirchlein von Tarasp, es mußte noch ein schwüler Sommer durchlebt werden und ein langer Winter. —

Im schwülen Sommer war es. Von Tag zu Tag war Frau von Planta bleicher geworden, stiller und kümmervoller. Und als das erste Gras vor der Sense fiel, lag sie ganz still und bleich im Sarg und der Kummer lag in Margareten Brust. Als der Sargdeckel zugenagelt wurde, schrie Margareta auf, der Vater stand ohne Tränen dabei, aber der Schmerz schüttelte ihn. Die milde Frau, die ihm immer nachgegeben hatte, ging nun fort von ihm, wurde hinaustragen und unter einer der Steinplatten gebettet, unter denen die Planta-Wildenberg ruhen.

Was hätte die Mutter von der geplanten Hochzeit von Tarasp gesagt? Hätte ich das Geheimnis noch an ihr schwach hämmendes Herz legen sollen, um es ganz zu brechen? Oder vielleicht ihm noch eine Freude zu machen vor dem Sterben? Die Mutter hätte gewiß meinen Entschluß verstanden, gelobt, gesegnet —“ das war der Kummer, den Margareta allein zu tragen hatte.

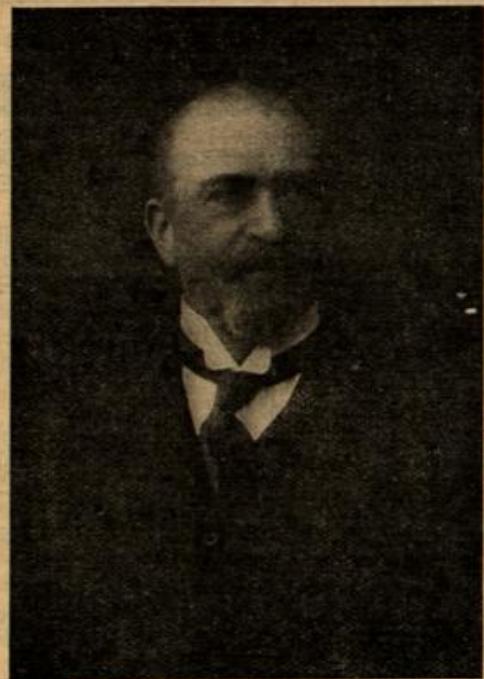
Dieser Kummer fraß jeden kleineren Kummer auf wie ein Löwe die Gazellen. Zu den kleineren Kummermüßen gehörte, daß Claude von Planta oft aus Valence schrieb. Margareta überließ es dem Vater, die Briefe zu beantworten, es schickte sich nicht für eine Tochter in Trauer, so oft zu schreiben, noch zwei Jahre lang! Auch gut so für Herrn Peter von Planta! So ging es ihm leichter, alle Briefe, die ein- und ausgingen, zu überwachen. Er traute in diesem Punkte nicht einmal der großen, braunen Hand Urschlas.

Von Obrist Nikolaus Christ im Piemont wurde kein Wörtlein gesprochen. „Bergesen! O, die Zeit, was die für Wunder wirkt!“ sprach Planta leise für sich. Und einmal sagte er laut zu Margareta: „Dieser Obrist Nikolaus Christ ist im Grund ein vernünftiger Mensch, ein braver Offizier, nüchtern, nur hat er einmal einen Rausch gehabt, aber bald eingesehen, er und die



Ein Glückspilz:

Der Maschinist Clark (X), der beim Untergang des Schiffes „Empress of Ireland“ und seinerzeit beim Untergang der „Titanic“ gerettet wurde, bei seiner Ankunft in Glasgow.



Adolf Friedrich V. †, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.

Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Die Griechenverfolgungen im Osmanenreich in Verbindung mit der massenhaften Schließung der griechischen Schulen und Kirchen haben dazu geführt, daß die dort ansässigen Griechenfamilien in hellen Scharen nach der Heimat auswandern. Fast alle Tage kommen in den Hafenorten Griechenlands Transporte solcher Flüchtlinge an, und da es bereits an Unterkunftsräumen zu fehlen beginnt, so kampieren die Ankömmlinge mit ihrer mitgebrachten Habe unter primitiven Zelten im Freien.



Ankunft griechischer Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Rennfahrer Bettinger

hat eine einfache Vorrichtung erfunden, die es ihm ermöglicht, binnen wenigen Minuten ein gewöhnliches Straßenrad in ein Wasserrad umzuwandeln. Als Schwimmkörper dienen zwei kleine Ballons, für die die Rahmentasche auch als Blasebalg benutzt wird. Fortbewegung und Steuerung geschehen durch einen Aluminium-Propeller. Das Wasserrad kann je nach der Stärke der Strömung 10 bis 15 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Bettinger absolvierte eine kombinierte Land- und Wasserfahrt auf der Strecke Mainz-Koblenz mit gutem Erfolg. Die Rahmentasche enthält die unaufgeblasenen Schwimmträger.



Die historische Fronleichnamsfeier in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz.

Phot. A. Schwendibauer, Bregenz

Die historische Fronleichnamsfeier in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz.

Einem alten Brauche entsprechend, wird in der Ortschaft Hörbranz bei Bregenz die Fronleichnamsprozession alljährlich unter militärischem Gepränge aus der Zeit der Franzosenkriege im Jahre 1809 abgehalten, wobei eine Kompagnie Soldaten und eine Batterie samt Kanonieren aus der damaligen Zeit aufziehen und den sonst stillen Ort in eine alte Garnison aus den Franzosenkriegen verwandeln. Alljährlich finden sich unzählige Schaulustige aus dem deutschen Reich und Österreich in Hörbranz ein, um dem Schauspiel beizuwollen.



Rennfahrer Bettinger, der die Umwandlung eines gewöhnlichen Zweirades in ein Wasserrad erfunden hat.



Rennfahrer Bettinger auf dem Wasserrad während seiner Fahrt auf dem Rhein von Bacharach nach Koblenz.



Vom Stapellauf des neuen Lloyd-dampfers 'Zeppelin' Graf Zeppelin (X) u. Direktor Nawazki besichtigen das Schiff.

Der holl. Oberstlt. Thomson + Platzkommandant von Durazzo, fand beim Sturm der Aufständischen auf die Stadt seinen Tod.

Planta-Wildenberg könnten nicht nebeneinander geben." Als Margareta schwieg, lebte Obrist Christ für Herrn Planta nicht mehr.

Im Oktober war es wieder, und Margareta dachte hinüber nach dem sonnigen Weltlin und, ob sie wollte oder nicht, auch an Luigi Venostas Hütte und meinte, der arme Luigi sei ihr näher als früher. Sonderbar, in eben jener Zeit war ein großer Brief Luigis nach Bernez gekommen, aber nicht in Margeretens Hand, sondern wie alle, alle Briefe, vor des Landeshauptmanns prüfende Augen. Wie dieser staunte!

„Schreibt da ein verletzter Narr aus dem Weltlin meiner Tochter einen Brief! Luigi

Venosta steht unter dem loslösen Beug geschrieben. Was versteht der Maulesel von Politik? Das schöne Weltlin seufze nach dem Glück, die vierte Schwester, die schöne reiche Schwester der drei Bünde zu sein! Und er, der Narr, habe das Volk von Ti- rano und vom ganzen Weltlin in der Hand. Und sie, Margareta, habe bei ihrem letzten Besuch ihre Hand auf seine heiße Stirn gelegt, habe ihn gesegnet, geweiht für diese glorreiche Arbeit! — Oh, also das waren ihre Besuche? Soll ich sie fragen? Ach, lassen wir die dummen Geschichten! Auch das noch? Er, Luigi de Venosta, werde zwar den Festtag nicht erleben, er trage eine tiefe

Wunde. Oh, ist's vielleicht der tolle, schwärmerische Junge, der bei der Rebellion einen Denkzettel an die Stirne bekommen hat? Aber der Mensch schreibt, er habe die Wunde im Herzen . . . Ja, ja, diese Wunden im Herzen, ich verstehe. Lege der Narr ein Salbeiblatt drauf und lass' es drei Jahre drauf liegen, und die Herzenswunde ist vertröstet. Aber der Poet will, scheint's eine andere Arznei! Ist das ein hirnwürtiges Gedicht! Margareta, noch einmal deine milde Hand oder den kalten Grund im Friedhof bei den Toten. Reimereien, Unsinn, von A bis Z."

(Fortsetzung folgt.)

Die Tauben von San Marco. Von Räthe van Beeker.

Nachdr. verb.

Fortsetzung

In seinem Herzen war ein direkt ver- wölklicher Jubel, der aller Menschlichkeit und Barmherzigkeit spottete. Er hatte seinen zu- künftigen Schwiegervater — denn das sollte er werben, dazu war er fest entschlossen — glücklich in seiner Macht, da er Arzt war. Auf einen kleinen Beinbruch kam es ihm dabei nicht an. Der heilte auch wieder, und für das Glück seines Kindes kann ein Vater immerhin ein bisschen Schmerzen ausstehen. Er wollte ihn auch pflegen und heilen, wie noch nie ein Schwiegervater gepflegt und geheilt wurde. Ja, das gelobte er sich und beruhigte damit vollkommen sein Gewissen, das sich doch ein bisschen gegen diese freveln Gedanken auflehnen wollte.

„Sie sind mir direkt vom Himmel ge- sandt“, seufzte der arme Justizrat, sich dankbar und mit voller Kraft auf den ungeahnten Schwiegersohn in spe stützend. „Welch ein glücklicher Zufall, daß Sie gerade im rechten Augenblick in unserer Nähe waren. Nicht wahr, Dora?“

Doras Kopf, der sich unter dem Druck des Schredes abgekühlte, wurde sogleich wieder glühendheiß. Sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen, und ihr: „Ja, ge- wiss!“ Hang so gedämpft und zurückhaltend, daß der Papa trotz seiner großen Schmerzen sich über ihren Mangel an Anerkennung direkt schämte, sich mit verdoppelter Kraft auf den jungen Doktor stützte und mit ver- doppler Liebenswürdigkeit beteuerte: „Ich kann Ihnen gar nicht dankbar genug sein, mein Herr, für Ihren Beistand. Au, au, oh, oh!“ Aber dabei war er doch hinauf zur Riva gelangt, schaute sich dort düster um und seufzte schwer auf: „Wagen gibt es natürlich nicht in dieser elenden, erbärmlichen Wasserstadt. — Wenn ich Ihre Hilfe noch länger in Anspruch nehmen dürfte, mein Herr, könnte ich vielleicht nach Hause hinken.“

„Aber selbstverständlich. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Einem Landsmann ist man doppelt gern zu Diensten. Befehlen Sie über mich“, versicherte Hors Ebenbrück mit leidenschaftlicher Zimigkeit. „Ich bin Arzt. Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, Doktor Ebenbrück.“

„Justizrat Werminghof und Tochter“, erwiderte der Justizrat die Vorstellung in salzmäßiger Tone und mit nicht ganz salzmäßiger Haltung, ein Bein hochgezogen wie ein Storch. „Das ist ja famos! Bei allem Unglück ein Glück! Wenn ich auch

noch um Ihre ärztliche Hilfe ferner bitten dürfte. Wir wohnen ganz nahe, nur über die Piazza fort, oben links im Uhrturm, im deutischen Heim.“

„Ah, soweit bringen wir Sie ganz leicht nach Hause“, versicherte der Doktor, bereit, wenn nicht anders, den Patienten auf den eigenen Schultern bis dorthin zu tragen. „Wenn es auch langsam gehen wird, aber gehen muß es.“

Und es ging wirklich, trotzdem der Pa- tient unglaublich viel ächzte und stöhnte und seinen beiden Stützen die Köpfe noch heißer mache, als sie ihnen schon ohnedies waren.

Oben angelangt, erwies es sich bei der ärztlichen Untersuchung glücklicherweise, daß der Knöchel nur etwas verrenkt sei. Aber natürlich mußte er gefühlt und gevidelt werden, und der famose junge Mann, wie der Justizrat seinen Helfer mit Enthusiasmus nannte, eilte selbst in die Apotheke, um die Bereitung der eisigsauren Tonerde zu beaufsichtigen, da man den Italienern im Punkte der Reinlichkeit nicht ganz trauen konnte, und um die Binde selbst auszusuchen, da Italiener mit Wickelverhältnissen vielleicht nicht ganz korrekt sein könnten.

Und dann fühlte und wickelte er den nur leicht geschwollenen Knöchel eigenhändig und war voll unbeschreiblicher Sorgfalt und Bart- heit und wünschte schändlicherweise im tiefsten Herzen nur immer, daß der Knöchel nicht schon über Nacht vollkommen abschwollen möchte, damit er noch etwas länger Gelegenheit behalte, sich dem projektierten Schwiegervapa als famos und bedankenswert zu zeigen.

Der Justizrat war wirklich von dem jungen Arzt total entzückt und nahm es Dora ordentlich übel, daß sie nur matt in die Lobsieder auf den famosen lieben Menschen einstimme.

„Ohne ihn läge ich jetzt vielleicht ertrunken in dem alten müffigen Wasser“, behauptete er herausfordernd, sich mit heimlichem Entzücken in die Größe und Gefahr seines Abenteuers hineinredend. „Er ist ei- gentlich mein Lebensretter.“

Dora klopfte das Herz noch immer. Natürlich mit insorge des erlebten Schreckens. Das Sprechen wurde ihr schwer, aber sie sagte doch abwehrend: „Na, na, Papachen, ertrunken wärst du wohl nicht; dazu stan- den zu viel Leute dabei, die hätten dich sicher gerettet.“

„Wah, diese Italiener —!“ Der ver- renkte Fuß war italienische Schuld, für die nun die ganze Nation bühen mußte. „Nein, ohne diesen tatkräftigen Deutschen wäre ich verloren gewesen. Und was für ein tüch- tiger Arzt er ist! Der Fuß tut kaum mehr weh. Das habe ich auch nur ihm zu danken.“

Dora lächelte in das Wasserglas, das sie eben dem Papa auf den Nachttisch setzte. Sie hatte daheim einen Samariterkursus durchgemacht und verstand etwas von der Sache. Was der Doktor geleistet hatte, konnte sie auch leisten, und über die Schwere der Verrenkung war sie sich klarer als ihr lieber, empfindlicher Papa.

Aber diesmal widersprach sie nicht. Es schadete nichts, wenn der Papa ein bisschen vor dem jungen Arzt eingenommen war, sie war es ja auch!

Und dahinter eine Schar lächelnder, seliger Träume, die sich ihr um Haupt und Herz schmiegten, wie heute nachmittag die Tauben des heiligen Markus um ihre Schultern.

Der Papa Justizrat mußte auch noch am folgenden Tage seinen Fuß schonen und durste nicht ausgehen. Aber sein junger Freund leistete ihm wenigstens so viel als mög- lich Gesellschaft, und so machte sich die Ge- fangenschaft gar nicht so übel. Denn es ergab sich, daß beide Herren demselben Corps angehörten, eine Fülle gemeinsamer Bekanntschaften und trotz des verschiedenen Berufes viele gemeinsame Interessen hatten.

Wirklich, der Justizrat war noch nie von einem jungen Mann so eingenommen gewesen wie von diesem tüchtigen und ver- nünftigen Menschen, der alle Verhältnisse des Lebens so klar und richtig ansah und nebenbei keine Spur von Courschneider war, sondern mit Dora nur die notwendigsten Worte wechselte und am Vater viel mehr Interesse nahm als an der Tochter.

Freilich betrug das Mädel sich auch un- begreiflich unliebenswürdig und unfreundlich gegen den famosen jungen Menschen. Sie mußte ihn entschieden nicht leiden können, und wenn der Papa auch fand, daß das im allgemeinen jungen Herren gegenüber ein sehr richtiger Zustand sei, so segte er ihn doch gerade in diesem Falle in direkte Verlegenheit, und zwang ihn, seine Herzlichkeit und Freundlichkeit gegen seinen Retter zu verdoppeln.

Am Abend machte der Papa seinem Töch-

terchen ernstliche Vorwürfe darüber, bei denen Dora augenblicklich ausglühte wie eine Prinzessin und heftig versicherte, daß es ihr unmöglich sei, gleich jedem jungen Mann um den Hals zu fliegen, selbst wenn er ihrem Vater einmal einen faltigen Umschlag um den Knöchel gemacht habe.

Der Justizrat war zuerst über diese merkwürdige Verteidigung verblüfft, dann packte ihn aber ein großer Zorn und rief ihn hin zu verlangen, ja zu verlangen, daß Dora sich künftig gegen seinen jungen Freund und Retter sehr liebenswürdig, sehr aufmerksam und entgegenkommend benähme.

Dora brach darauf in Tränen aus und erklärte, daß der Papa nicht verstehe, mit jungen Mädchen umzugehen. Erst verbiete er ihr das unschuldige Vergnügen, sich unter Tauben auf dem Markusplatz photographieren zu lassen, ja, und das allein könne einen Menschen ins Verderben treiben, und nun, na, er werde ja sehen, was aus all dem entstehe!

Nach diesen rätselhaften Worten verschwand sie und hörte nicht mehr die unsagbare Unhöflichkeit, die ihr der ohne jedes Verständnis dasitzende Papa nachdonnerte, sondern stürzte aus ihr Zimmer und war grenzenlos unglücklich. Denn ihre Seele brannte in Neuwand und Scham und in sonst noch einer unerklärlichen Empfindung. Und all das machte es ihr unmöglich, gegen Horst Ebenbrück liebenswürdig zu sein, trotzdem sie ihn ebenso wie der Papa sehr nett fand, vielleicht noch netter als dieser.

Aber was mußte er nur von ihr denken

nach dem neulichen Benehmen? Und wie sollte sie sich seine Blicke deuten? Nur als lecke Erwiderung ihrer neulichen, oder —?

Sie war am folgenden Morgen sehr sanft und still, und der Justizrat, der seinen Fuß schon wieder vollkommen gebrauchen konnte und infolgedessen äußerst guter Laune war, hielt es für besser, auf die Erörterungen des gestrigen Abends nicht weiter zurückzukommen, sondern mit seiner Kleinen einen stillschweigenden Frieden zu schließen und durch Liebe und Fröhlichkeit ihr Verhältnis wieder in das richtige Geleise zu bringen.

„Ich habe die Absicht, den Doktor heute zu einer Fahrt nach San Vazzaro aufzufordern. Ich hoffe, mein Kind, du hast nichts dagegen“, sagte er, sich etwas befangen die Hände reibend. „Wir müssen uns doch etwas revanchieren, und da wir übermorgen weiterreisen —“

Dora war erst rot geworden, jetzt erblaßte sie. „Übermorgen, Papa? Schon?“ unterbrach sie ihn atemlos.

„Ja, ja, Kind. Es gibt noch viel Schönes auf der Welt zu sehen. Von Benedig habe ich genug. Und deshalb meinte ich eben, wenn es dir nicht unangenehm wäre, daß wir heute noch den Doktor aufzufordern. Damit ist denn nachher die Sache arrangiert und beendet. Meinst du nicht auch?“

„Ja, Papa, ich hoffe, daß die Sache damit arrangiert und beendet ist“, sagte Dora in seltsam geistesabwesendem Tone, wandte dem Papa den Rücken und ging aus dem Zimmer.

„Ganz verrückte kleine Person“, brummte

dieser Kopfschüttelnd. „Manchmal sollte man wirklich denken, daß man sein eigenes Kind nicht versteht. Sie hat doch sonst nicht Trauzimmerlaunen! Aber so etwas wächst sich doch allmählich bei jeder heraus. Ich wollte wirklich, der Tag wäre vorüber, ohne daß sie sich dem Doktor gegenüber zu sehr blamiert. Sie kann ihn nun einmal nicht leiden. Total unbegreiflich!“

Und er schüttelte wieder den Kopf und dachte bei sich, daß, wenn er sich jemals einen Schwiegersohn wünschen sollte, — lachhaft, solch ein Gedanke! — ihm so einer, wie dieser Doktor, am liebsten sein würde. Und gerade so einer gefiel dem eigensinnigen Mädel nicht. Ja, diese Frauen! aus denen werde einer klug! — Glücklicherweise fand er am Nachmittage keinen weiteren Grund, über sein Töchterlein zu klagen. Dora schien sich des Vaters Ermahnungen zu Herzen genommen zu haben. Sie war von einer eigentlich reizvollen, halb scheuen, halb fecken Liebenswürdigkeit, die selbst dem Vater ein wohlgesälliges Schmunzeln abzwang und dem Herzen des jungen Doktors vollkommen den Todesstoß gab.

Sie oder keine! Es war sein Schicksal. Eine höhere Gewalt hatte sie beide zusammengeführt. Ihr erster Blick hatte entschieden, ihr erster Blick voll Sehnsucht und Flehen. Sie empfand damals schon wie er jetzt, das war vollkommen sicher. Sie folgte damals schon einer zwingenden Bestimmung und Naturgewalt, als sie mit diesem Blick um sein Herz warb.

(Schluß folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

„Ich sage Ihnen, die Frau Notar ist eine rechte Protein — denken Sie nur — hat die mich gebeten, mit ihr einen neuen Hut auszusuchen und bezahlt ihn sogar in meiner Gegenwart bar!“

A.: „Wo ist denn der Herr dort, der gar so breitspurig bastelt?“ — B.: „Das ist der Vorstand von der Schmalspurbahn!“

Seine Freude. Lehrer (der einen Buben durchgeprügelt): „So, warum lachst du denn noch so unzählig, du frecher Junge?“ — Knabe: „Hihili, Herr Lehrer, Sie haben den Unrechten erwischen — ich wars ja gar nicht!“

Ein Seriebener. Ausriller: „Was, zwanzig Mark berechnen Sie mir für die totgefahrene Henne, das ist entschieden zu viel!“ — Bauer: „Koa Spur, da hab' i eben a no b' Eier mitgerechnet, die's no g'legt hätt!“

Strolchlogik. Ausriller: „Einen Nickel habe ich noch, kaufe ich nun Schnaps dafür, oder sparen wir ihn zu

einem Besserem auf?“ — Ede: „Besseres? Gibt's ja gar nicht.“

Der musikalische Wächter. Student Bummel (mit einigen Kollegen wegen nächtlichen Singens angeklagt): „Weshalb soll ich denn zehn Mark bezahlen und die andern nur fünf?“ — Zeuge (Nachtwächter) einvernehmend: „Weil Sie nebenbei noch falsch gesungen haben!“

Dexierbild.



524.

Wo ist der Bruder?

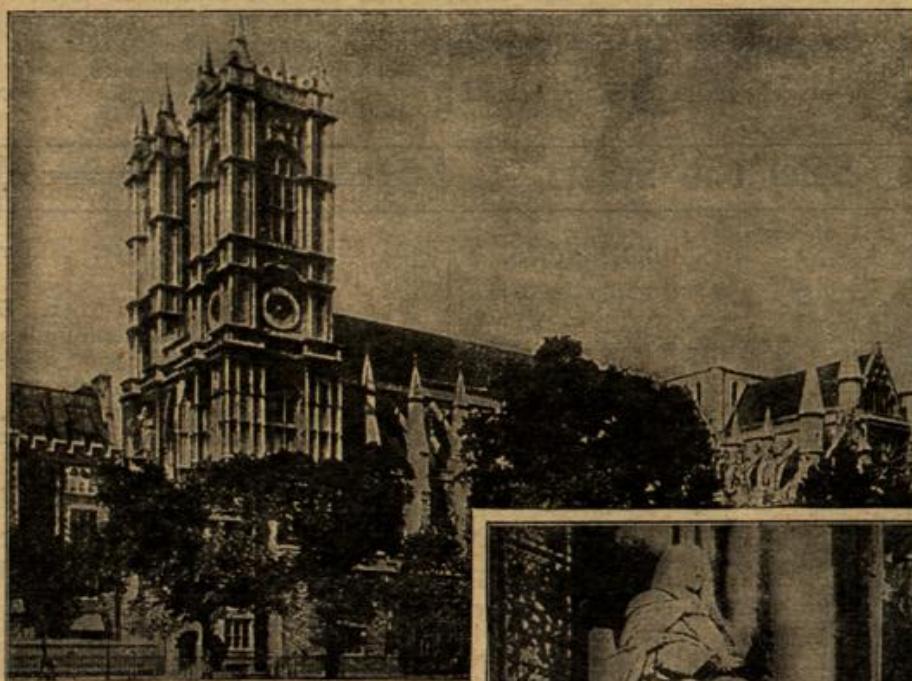




Zu den Kämpfen um Durazzo: Artillerieverschanzungen auf den Höhen vor der Stadt.

Zu den Kämpfen um Durazzo.

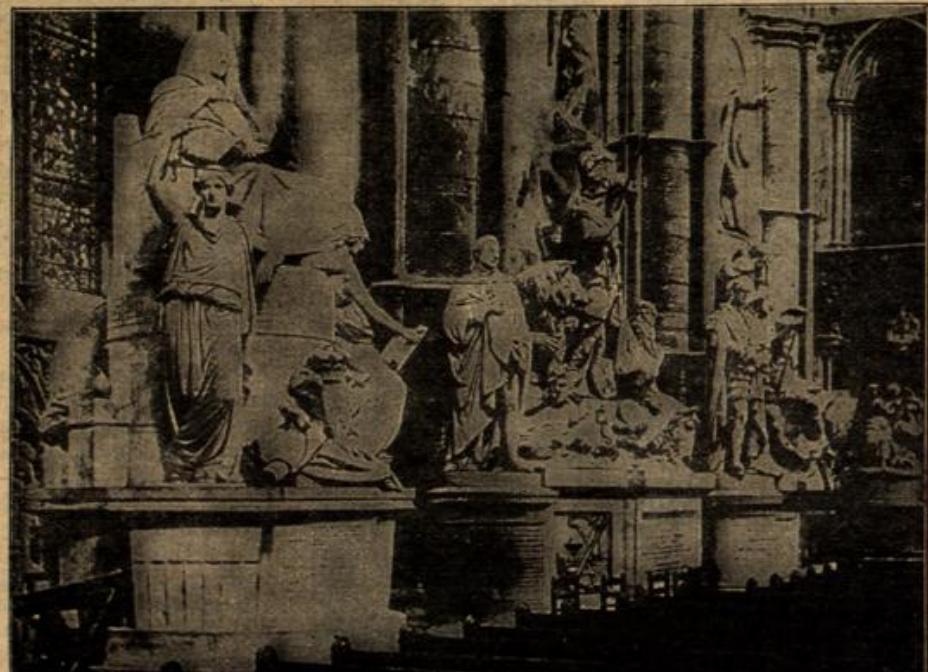
Der überraschende Angriff der Aufständischen auf Durazzo traf die albanische Regierung nicht unvorbereitet. Denn mit siebenhafter Emsigkeit waren dort in den letzten Tagen alle für eine wirksame Verteidigung notwendigen Maßregeln durchgeführt worden. Man hatte Schanzgräben aufgeworfen, Munition und Waffen verteilt und die Artillerie auf einer die Zugangstrassen beherrschenden Anhöhe postiert. Über die gesamten in der Hauptstadt versammelten Truppen, die sich aus Mirditzen, Malissoren und Gendarmerie zusammensetzen, hielt Fürst Wilhelm eine Revue ab, bei der er sich mit den angesehenen Albanerführern Iffa Voletinatz, Marko Gjoni und Simon Doda längere Zeit unterhielt.



Das Suffragetten-Attentat in der Westminster-Abtei in London. Unten Das Innere der Kavalle.

Das Suffragetten-Attentat in der Westminster-Abtei in London.

Die Kirche gilt als National-Heiligtum Englands. Ihr herrlicher frühgotischer Bau beherbergt die Gebeine und Grabdenkmäler vieler britischer Größen, darunter Staatsmänner wie Pitt, Fox, Palmerstone und Gladstone, Dichter und Künstler wie Burns, Dickens, Thackeray, Tennyson, Garrick und Forscher wie Newton, Herschell und Darwin. Die eigentliche Explosion geschah in der, in den Jahren 1502—1560 erbauten Kapelle Heinrich VII., deren herrliches, mit über 100 Statuen geschmücktes Innere unser Bild zeigt.



Hofmaler J. Bungartz, München, feierte seinen 60. Geburtstag.

Musikalisches Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 28

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Von der Schweizerischen Landesausstellung in Bern: Das Mittelfeld mit Festhalle.

Die schweiz. Bundesstadt hat der Landesausstellung ein wunderbares Gelände zur Verfügung stellen können. Auf die freie Höhe des Breitgartenwaldes, breit vor die Laubwogen der silberweissen Buchenstämme, hat sie sich mit ihren Wunderwerken hingelagert. Mit farben- und formenreichen Gebäudeketten und planvoll ausgeführten Gartenanlagen zeigt sich das durch innere Geschlossenheit der Anlage sich auszeichnende Mittelfeld der Ausstellung. Dem Eingang gegenüber liegt die Festhalle, die für grössere Festlichkeiten, für Konzerte und Festspiele dient, das Restaurant Stüderstein mit seiner breit ausladenden Terrasse, mit seinen Aussichtstürmen, die einen wundervollen Ausblick auf die Berner Altstadt und nach dem Berner Mittelland und Oberland gestalten, den Blick von der Zackenkronen des Pilatus bis zu den Freiburger Bergen, und bis zu der massiven Gruppe Eiger, Mönch und Jungfrau schweisen lassen. Der der Festhalle gegenüberliegende Flügel wird von dem Gebäude für Gastgewerbe und Fremdenverkehr gebildet, das Werk der eigens für diesen Zweck gebildeten Genossenschaft „Hospes 1914“. In glücklichster Weise ist die Innenarchitektur der praktischen Bestimmung der Räume angepaßt worden, deren Ausstattung Zeugnis für die tüchtige Organisation im schweizerischen Gastgewerbe ablegt.

Das Fräulein von Bernez. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsitzung.

Nachdr. verb.

Qnd der lange Brief flog in den Papierkorb, dessen Inhalt Urschla an jedem Samstag zu verbrennen hatte. Aber damals gab es für eine Ewastochter zwischen zwei Samstagen noch allerlei Neugierde und Wunderwiss. Das große Format des Briefes fiel der mägdlichen Hand auf und ein Zufall wollte es, daß Margareta gerade in die Kirche kam, als die Papiere in das Feuer gingen.

„Ein großer Feuer das! Aus dem Weltlin? Fort mit ihm! Ich mag die Welt nicht.“

„Aus dem Weltlin? Zeig her, Urschla!“ — Margareta hatte den großen Feuer schon in ihren Händen. „Das ist ja — Urschla, das ist von einem Armen. Ich muß es lesen, ich kann ihm vielleicht helfen.“

Margareta sprach die letzten Worte, als sie bereits die Schwelle überschritten hatte. Wie mit einem Raub schritt sie aus dem Haus, fort zur Kirche, wo die tote Mutter ruhte. Bei den Toten würde ihr das Lesen nichts schaden können, bei den Toten wollte sie, aber auf ewig, ihre unvorsichtige, unschuldige, barmherzige Jugendliebe begraben. So meinte sie und sang zu lesen an.

Da schien die feurige Sonne des Weltlins durch das dumpfe Dämmerlicht, aus den grauen Steinplatten erhob sich ein Jünglingshaupt mit den tiefschwarzen Augen und den mattroten Lippen und flehte: „O Margareta, o werde an meiner Hand der Engel des Weltlins, dann hast du nicht umsonst gelebt! Dann hast du etwas getan, was keine aus dem Hause der Planta getan hat. Sie alle haben für ihre alten Steinhäuser gelebt, sie alle haben für die Barentage gesorgt, alles an sich gerafft, Ehre, Gold, Macht. Du, o Margareta, tritt aus ihren Reihen und sei eine Patriotin, sei eine eigene und folge deinem Herzen . . .“

Hatte sie geträumt? Das müde Haupt noch in die Bankslehne zurückgeneigt, erwachte sie. Hatte ein Vate Gottes zu ihr gesprochen? Ein Verführer? Sie wußte es nicht. Sie zerriss Luigi Venostas Schrift und stieckte die zerrissene Hülle in ihr Seidenkleid, aber das Bild hatte sie nicht zerreißen können.

Luigis Bild ging vor ihr her, als sie ohne Gruß an die unter der Steinplatte schlummernde Mutter, hastig hinausschritt. In der frischen Luft ward es ihr leichter. „Dort drunter ist Tarasp, dort wird Hochzeit sein! Ich gehe nicht mehr zurück von meinen verpfändeten Wort. Hochzeit sobald die ersten Blumen auferstehen.“ —

Nun mußte es also sein, nun durfte der lange öde Winter kommen.

Dreimal kam eine Abwechslung in das graue Einerlei, als Madlena von Juvalta dreimal ins Schloß Wildenberg kam, auf drei Tage jedesmal. Für Peter von Planta war sie eine ganz und gar bedeutungslose Person, ein Spielzeug für seine etwas ver einsame Tochter; das mußte er zugeben. Was aber die gute Juvalta jedesmal brachte und mitnahm, das war eine Botschaft zwischen den Brautleuten.

Als sie das drittemal fortging, war es Mai gewesen, die ersten Blumen hatten schon geläutet. Sie, das heißt, die beiden großen

Blumen Margareta und Madlena hatten nun alles bis auf das letzte Pünktchen abgemacht, den letzten Stich eines blauseidenen Kleides getan. Nun durste auch der Herr Landeshauptmann seine Reise antreten. Demoiselle Pauline de Senarcens, Granch et Golion hatte schon längst ihre Einladung von den Ufern des Genfersees her erlassen. „Ich muß bis Mitte Juni zu diesen guten, vornehmsten Leuten,“ hatte Planta zu Margareta gesagt, „du sollst deinen Vater nicht mit leeren Händen zu dir zurücklehren sehen. Das Trauerjahr ist bald vorbei und Claude von Planta soll nicht sagen können, der Vater der Margareta von Planta habe keinen Gout für einen Hochzeitsschmuck. Morgen in aller Frühe reise ich. — Läß das, Margareta! Ich mag nicht das Weinen und Jammern. Gar niederknien? Auf, auf, gerade aufrecht! So. Der Flüela wird ohne Schnee und Nebel sein. Aber ich muß das Reitroß noch sehen. Also gute Nacht! Gewiß, gewiß, auf Wiedersehen!“ —

Als der Mai zu Ende ging, kam Madlena von Juvalta, diesmal ohne Brief von Niklaus; aber am gleichen Abend mit ihr war von Tarasp her ein Brieftbote gekommen und Urschla brachte das Schreiben den beiden Freundinnen, die auf der Bank im nahen Wäldchen die Zeit totschlugen.

„Da! Der Bote ist derweil in der Kirche eine Mehlsuppe. Er hat, glaub' ich, auf dem Wege die Zunge verloren.“

„Urschla, woher kommt er?“
„Nu, von Tarasp.“
„Bon dort!“

Wie das klang, dies: „Bon dort!“ Wie wenn eine Lerche aufzuheln wollte, aber plötzlich unter sich eine Schlange, ob sich einen Geier sieht.

„Was ist denn, Margareta? Ist dem Herrn etwas in den Weg getreten?“

„Dem Vater? O nein! Der ist mir ja einen Hochzeitsschmuck kaufen gegangen, mir, der Falschen . . .“

Madlena hatte zu spät ihr Händchen auf den Mund der Freundin gelegt, das furchtbare Wort war drausen.

„Ihr seid zwei rechte Kinder,“ brummte Urschla. „Sagt mir kurz und klar heraus, was ist und wird. Und so geht's eben schief.“ Und fort war sie.

„Das Biered, das grobe,“ brauste Madlena auf.

„Nicht so! Sie ist gut wie ein Turm. Aber reiß du den Brief auf! Ich habe nicht den Mut dazu.“

„Ich wohl. O könnte ich dir von meinem Mut geben! Wär' ich in deiner Lage, ich wollte schon die Bähne zeigen! Ich, das ist lateinisch! Schau, ein Siegel mit dem Steinboden, Episcopus Curiensis drum geschrieben. Aha, ja, das wird die Erlaubnis sein, weißt du, Niklaus hat einmal darüber geschrieben. Aber da ist der Brief vom Pater Rogatian.“

„Gib ihn, gib ihn!“

Bier Augen lasen ihn hastig.

„Also in Tarasp — in geschlossener Kirche — in der Nacht auf den ersten Juni — alles im stillen — strenge Verschwiegenheit . . .“ Stolze Weise kam's aus Margarets Mund, stolze Weise drang's in ihr Herz.

Aber Madlena jubelte: „Noch drei Tage! Da gibt es noch allerlei zu richten. So eine Hochzeit ist wie eine Kriegsrüstung . . .“ „Madlena, o scherze nicht! Mir ist's so schwer. O wären sie vorbei, diese drei Tage!“ —

An diesen drei Tagen hatte noch eine andere Person es recht schwer: Bruder Kolumban in Tarasp. Hochzeitsorgeln hatte er keine; aber diese sonderbaren Aufräge, die er vom Pater Superior erhielt! Warum sollte er für zwei Pferde Platz und Hafer rüsten, im kleinen Stall des Hospizes? Kaum drei Ziegen hatten Platz genug. Dann warum die Kirche nicht nur ausleihen, nein, sauber auswaschen, kaum sechs Wochen nach Ostern? Auch das ganze Hospiz aussiegen? Meint etwa der Superi, so ein Bruder hätte ohne solche Torheiten nichts zu tun? Der Bruder wäre ruppig geworden, wenn er sich nicht erinnert hätte, wie sein heiliger Patriarch Franziskus auch allerlei Torheiten befahl, um die gründliche Tugend seiner Schüler zu prüfen.

Aber am Tag vor dem ersten Brachmonat wurde das Maß denn doch übervoll. Pater Rogatian hatte den Bruder in die Zelle ge rufen. Dort brannten am hellen Tag zwei Kerzen auf dem Bettstuhl und in feierlicher Weise begann der Pater:

„Bruder Kolumban, wer ist selig zu preisen?“

„Pater Superiore, mit spasse mit heilige Dinge . . .“

„Bruder, die Armen im Geiste sind selig, die Einsältigen.“

„Hossetli hamer hoade die Sölligkeit,“ lachte der Bruder schalkhaft.

„Es gibt gar nichts zum Lachen da. Ihr habt mit Ja und Nein zu antworten, jedes Ja und Nein gilt als Schwur. Wollt Ihr?“

„Jo.“

„Wollt Ihr geheim halten und mit Euch ins Grab nehmen, was Ihr verschweigen müßt?“

„Jo.“

„Wollt Ihr mir in allen Dingen Gehor sam leisten?“

Bruder Kolumban schwieg.

„Habt Ihr mich verstanden?“

„Na, nit gonz.“

„Ob Ihr mir in allen Dingen gehorchen wollt?“ tönte es mächtig.

„Sel nit, no,“ und stieß kräftig die Hände in die Arme.

„In allen Dingen, natürlich in allen erlaubten Dingen.“

„Aha, dös wohl. Sell schon, in verlaubte Dinge, jo, jo!“

„So hört, Bruder Kolumban! Heut um Mitternacht ist in unserer Kirche eine Hochzeit . . .“

Die Augen des Bruders wurden groß wie Dotterblumen.

„Ihr habt alles zu rüsten, wie sonst! Keine Messe und Orgel, versteht sich. Die Kirche ist zu schließen, verstanden! Dann: Ihr und Fräulein von Juvalta . . .“

„Die Büssel, die da!“

„Schweigt! Die Braut ist nicht katholisch. Die Schriften vom Bischof sind in Ordnung . . .“

„Dös will i moana.“

„Bräutigam ist Obrist Christ. Ihr habt keine Fragen zu stellen, keine Bemerkungen zu machen, wie Ihr's sonst im Brauch habt.“

„Nu, nu, komme losse!“

„Nachher habt Ihr für Euer ganzes Leben zu schweigen. Verlebt Ihr?“

„Dös auf sei Fall nit, dös tun i nit, no, no!“

„So? Schaut die Kerzen an!“

„Mei Lebtig foa Wertli me töde?“

„Bruder Kolumban, Einfalt! Von der Hochzeit kein Wort reden.“

„Meinetwöge.“

Nun geht und betraget Euch so, daß Ihr Euch im Tal Josaphat einstmals nicht zu schämen braucht! Geht, ich verlasse mich auf euch. Bleibt in Eurer Zelle!“

Draußen war der Himmel schon braum geworden, als zwei Fräulein, in graue Mäntel gehüllt, in die Kapuzinerkirche eingetreten waren. Wenn sie jemand gesehen hätte, nun, man müßte sie für fromme Badergäste halten, die von Vulpera herausgekommen waren. Bruder Kolumban wußte nichts von ihnen, will sagen, er kümmerte sich nichts um sie. Und als er die Angelusglocke geläutet hatte, schloß er von außen die Kirchtür und ging in seine Zelle, um ein Schläfchen zu machen, zur Entschädigung, daß er zur mittennächtlichen Hochzeit werde aufstehen müssen. Die zwei Reiterverde kamen feinetwegen nächtigen, wo sie wollten. „Kommen lassen!“ auf diesen Grundsatz legte er den müden Kopf zur Ruhe.

Nicht so gut hatte es Pater Rogatian. Sein weißer Bart hat selten eine solche Aufregung erlebt. Diese Hochzeit, es war doch alles zu sein augensicht, es mußte fast irgendwo eine Spize umkippen! Hörst das lange Warten! Endlich um zehn Uhr, als kein Licht mehr lebte im ganzen Dorf, schritt ein Wanderer dem Hospiz zu, wie ein Dieb. Pater Rogatian empfing ihn und führte ihn in die Zelle. Es wurde elf Uhr, die Dorfgasse blieb still wie's Grab.

„Ob die beiden vielleicht im Pförtenzimmer warten?“ Pater Rogatian glaubte es selber nicht. „Ob der Bruder sie fortgeschickt hat? In seiner Laune? Hat er doch zur ganzen Geschichte den Kopf geschüttelt?“

Bruder Kolumban wurde unbarmherzig aus dem Schlaf gelöst: „Ist das ein Geschmack! Auf endlich! Laßt doch das Schnarchen!“

„Dös wird glei d'Orgel sein zu der Hochzeit?“

„Sind die Fräulein nicht gekommen?“

„Ihre zwei sein scho in dr Kirch.“

„Was? Eingeschlossen?“

„Sein d'Roß a scho läme?“ Verdrießlich und doch wieder guter Laune sprang der Gute in seiner Rute vom harten Bett und rieb sich die Augen.

„Es kommen keine. Und sind es die rechten Fräulein?“

„I moane schier.“

So war es beiden, dem Superior und dem Pförtner, schon etwas leichter ums Herz.

„Schnell! Bittet die beiden um Verzeihung und führt sie ins Pförtzöpfchen!“ Pater Rogatian eilte zum Gast hinauf. Wie gut der Bruder um Verzeihung bitten konnte, mußten die Fräulein erfahren haben; sie kamen wohl verschlafen, aber mit lächelndem Gesicht ins Pförtzöpfchen, wo ihnen Bruder Kolumban eine dumpfsbreimende Kerze als Gesellschafterin zurückließ. Er konnte nicht bleiben, er mußte zur Kirche, wo es bald ernst werden sollte.

Margareta dachte an gar nichts mehr, saß

am Tischchen, die Hände auf dem Schoß. Und wäre ein Kätzchen gerade vom Fenstersims auf den Boden gesprungen, sie hätte laut lachen können wie ein Kind. Es wäre ihr letztes Kindeslachen gewesen. — — —

Schritte über die Treppe herunter. „Er kommt,“ jubelte Madlena, sprang auf und umarmte die Braut.

Da standen zwei im kleinen Türrahmen, Pater Rogatian mit brennender Kerze und — Margareta hatte sich von der Freundin losgemacht, um würdig dem Bräutigam entgegenzugehen. Oh, wie der sich verändert hat, wie er so grau, wie seine frühere männliche Gestalt so greisenhaft geworden ist! Als stünde ein Gespenst an der Schwelle, fuhr Margareta zusammen und fasste Madlena krampfhaft am Arm.

„Geehrtes Fräulein von Planta —“

„Ist das Nikolaus Stimme? Nein, nein!“

„Sie werden mir verzeihen, geehrtes Fräulein, wenn ich Sie teilweise betrüben muß. Aber ich hoffe, ich könne Sie auch teilweise trösten. Ich bin der ältere Bruder des Obristen Nikolaus Christ —“

Er war ganz in die Stube getreten. Alles an ihm war grau, und war doch wieder so, daß es Muttrauen erwecken konnte. Aber Liebe, Liebe? Margareta schwieg, als rollte ihr noch der Donnerschlag durch die ganze Seele.

„Herr Christ, sprechen Sie nur Klipp und klar!“ mahnte der Pater. „Margareta von Planta liebt die kurze Wahrheit und ist kein zimperlisches Frauenzimmer —“

Madlena von Juvalta, fast ohnmächtig auf den Stuhl gesunken, zuckte auf und stellte sich neben Margareta.

Der Graue fuhr mit der Hand in den Bart: „Die kurze Wahrheit heißt: Mein Bruder Obrist Nikolaus hat sich vorgestern auf die Reise hierher begeben. Ich sollte als Beuge fungieren, wollte er. Sein Reisefeld hat Malheur gehabt, das sonst alles Fiduz verdiente. Item, der Reiter ist gestürzt —“

„O der arme, liebe Nikolaus! Und meinewegen!“

„Nein, nein, nicht Ihretwegen, geehrtes Fräulein! Über gefährlich ist der Sturz nicht gewesen, ein ungefährlicher Schienenzug, wie der Arzt in Tirano befunden hat. Und wird in wenigen Wochen ohne konstervative Molestation ganz geheilt sein —“

Christ stockte und schaute auf den Pater. Dieser stellte den Leuchter auf den Tisch und vollendete die Botschaft ohne Umschweife: „Nun läßt der Herr Obrist durch den Herrn Bruder ein Doppeltes vorröhren: die Hochzeit auf den Herbst hinausschieben oder heute die Trauung kirchlich vornehmen, wie es festgesetzt ist.“

„Ja, ist das möglich, ohne Bräutigam?“ warf Madlena kühn hin.

„Durch einen bevollmächtigten Stellvertreter des Bräutigams, ohne Zweifel. Und Herr Christ hat die Vollmacht schriftlich mir übergeben, von Nikolaus geschrieben. Die Trauung wäre insofern im Angeicht der Kirche möglich, ist dann natürlich gültig und bindend bis zum Tod.“

Eine peinliche Pause.

Da trat plötzlich Margareta zu Herrn Christ und reichte ihm ohne die geringste Aufregung die Hand: „Willkommen, Herr Schwager! Wollen Sie sogleich als Stellvertreter des lieben Nikolaus, meines Bräutigams, mit mir an den Altar treten?“

„Ich rede es mir als die größte Ehre an, verehrtes Fräulein Schwägerin.“

Also hatte Bruder Kolumban sich nicht umsonst ärgern müssen über eine so nährliche Hochzeit. Nur staunen mußte er noch mehr, als er den alten Bräutigam sah neben dem „Fräulein von Bernes“ von deren Eigenheiten er schon manches Gute und nicht viel Schlimmes gehört hatte. Da kam, während er die Kerzen, nur zwei, anzündete, der erlösende Gedanke: der graue Bräutigam ist ein österreichischer Erzherzog, der unter falschem Namen heiratet und ihn, den einfältigen Bruder habe hinters Licht führen wollen, weil man seiner Jungfräulichkeit nicht traute. So war ihm alles gleich: Hochzeit ohne Gloden, in gesperrter Kirche, ohne Sing und Sang, ohne Anrede und Ermahnung an die Brautleute, als brauchten die Vornehmnen nicht alles ebenjogut als die Klecker und Bagabünden, die ab und zu von weiterher in Tarasp heiraten! Aber so eine Hochzeit war ihm noch nie unter die Augen gekommen. Er kniete breit und gebückt im Chorsthuhl und zog die Kapuze tief über den Kopf herunter —

„Dös is a Begräbnis g'wöse, foa Hochzeit,“ murmelte er, als alles vorüber war. Wohin die Hochzeitsgesellschaft zog, kümmerte ihn so viel als ein Müdenzug. —

Am folgenden Tag sah der Bruder schlaflos bei seinen Körben, der Superior unruhig zerstreut vor seinem Brevier, der Graue ritt allein den Zinn entlang, um seinem Bruder, nun Obrist Christ von Planta, die frohe Botschaft zu bringen — — und in Bernes Wildenberg sagte schließlich die breite Ursula: „Es ist jetzt, wie es ist. Aber ich wäre geradewegs nach Tirano gefahren und hätte nicht auf die Heimkehr und den Born des Herrn Vaters gewartet.“

Fliessen? Margareta wollte das nicht. Das wäre für eine Bigeunerin, für eine Märchenprinzessin angegangen, für eine Planta nicht. Sie will überhaupt ihr Schloß, das einst ganz ihr Schloß sein wird, nicht verlassen, sie will überhaupt nicht aus dem Antlitz des Vaters fliehen. Einmal soll nun der Vater nachgeben, sie habe lange genug nachgegeben — —

Das waren goldene Tage für Madlena von Juvalta in ihrem Blauseidenkleid. Sie lachte hinterher die beiden wilden Kapuziner aus, die einmal ein Hochzeitspaar ohne Bräutigam zustande gebracht haben. Ob der Alte etwa sie gemeint habe mit dem „zimperlischen Frauenzimmer“, das wollte sie nicht denken. Mut, Mut gegen den eigenjüngsten Vater, Margareta müsse die Rechte aller Fräulein verteidigen, es sei ein feiner Plan gewesen, ein großartiger, brilanter Triumph für Margareta, ein tabelllos lässiger Rückzug für alle, die ihre freie Wahl verhindern wollten. Und als der Juni zur Reise ging, sahen die Freunde abends droben bei der Kirche. Margareta war schweigsam, trotzdem Madlena Scherz auf Scherz häusste.

„Du hast gut lachen.“

„Ei, Frau Obrist, ich meine, ehr du.“

„Du mußt wissen: morgen ist mein Vater da.“

„Wa-as? Und mir sagst du es erst heute! Oh, ich hätte dich noch mutiger machen sollen in diesen vielen Tagen. Mut, Mut! Nicht so schweigsam! Dein Vater wird zum Lamm, wenn du mutig vor ihm hintrittst.“

„Meinst du? Er hat die Bärenfänge im Wappen! Ich zwar auch!“

(Fortsetzung folgt.)

Sommer-
Hüte.



Weiher Tagahut mit Samtband und Rosen.



Kleiner „Florentiner“ mit Samtband und rosa Blumen.



Hut aus italienischem Stroh mit Blüten und Früchten.

Er ist die höchste Mode: der altmodische, breitrandige, helle Strohhut mit Blumen und Früchten! In den letzten Jahren hatten wir es ganz vergessen, daß zu lichten, lustigen Sommerkleidern auch etwas Fröhlichkeit in den Stil der Kopfbedeckung gehöre, und viele rümpften die Nase über den plebejischen Geschmack der Großmutterzeiten, die das, was die Jahreszeit zu geben hatte, auch wirklich annahmen. Nun scheint die Rückkehr zur Natur — soweit sich das von der Mode und ihren Schöpfungen sagen läßt — auch hier zum Schlagwort geworden zu sein, und statt der dunkelfarbigen Strohpföse mit den sogenannten Bauernblumen dürfen wir uns nun wieder an den „Schäferhüten“ und „Florentinern“ freuen, die, phantastisch gebogen, mit wundervoll „echten“ Blumen geschmückt sind.



Das Leichenbegängnis
des in den Kämpfen um Durazzo gefallenen Obersten Thomson: Der Fürst von Albanien (X) im Trauerzug.



Von der Gedenkfeier der hundertjährigen Zugehörigkeit Würzburgs zu Bayern: Marienberg-Festspiel: 2. Bild
„Hildegunde“ (Walter von der Vogelweide singt vor dem Königspaare).



Von der Gedenkfeier der hundertjährigen Zugehörigkeit Würzburgs zu Bayern:
Schlußbild der Marienberg-Festspiele (7. Bild: „Würzburger Mäbli“).

Die Tauben von San Marco. Von Käthe van Beeker.

Nachdr. verb.

Schluß

Wenn er nur endlich einmal mit ihr allein wäre!

Aber der alte Herr war nicht einen Moment los zu werden und nahm ihn unausgesetzt in Beschlag.

Und morgen wollten sie weiterreisen, und der Justizrat hatte für alle Fragen nach dem Ziel seiner Reise nur ein Achselzucken und die Antwort: „Na, irgend wohin! In's Blaue hinein. Pläne mache ich nie. Das entscheidet sich im letzten Augenblick.“

Langsam glitt die Gondel durch das Wasser der Lagune, der kleinen Insel San Lazzaro zu. Traumhafte Stille ringsumher. Selbst der Justizrat schwieg, dämmerte vor sich hin und fand keinen Arg darin, daß die beiden jungen Leute im seichten, sonnen-durchwärmten Wasser mit den Händen einen kleinen Fischfang versuchten. Sie lachten und scherzten dabei, plötzlich verstummten beide und beugten sich sehr tief und interessiert über den Rand der Gondel.

„Na, habt ihr eine Qualle oder sonst ein Ungeheuer glücklich beim Schwanz gepackt?“ fragte er harmlos lächelnd und mit seinen Gedanken eigentlich ganz wo anders, schon halb auf dem Wege nach Rom.

Die beiden schnellten auf. Sie hatten vom Büden ganz heiße Wangen und leuchtende Augen bekommen, die der Justizrat, seine Brille andachtsvoll zugend, gar nicht sah.

„Ja, ich hatte eben ein reizendes, rosiges Ding gefangen,“ sagte der Doktor mit etwas belegter Stimme. „Aber wie Sie uns anrufen, ist es mir wieder entchlüpft. Gnädiges Fräulein hätten es aufhalten können.“

Dora antwortete nicht. Sie lehnte sich tief in die Kissen zurück und spannte den Sonnenschirm auf, so daß der Papa ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Was war denn das für ein Ding?“ fragte dieser, nur matt interessiert.

„Ein Stern, das heißt, ein Seestern, glaube ich.“

„Ein Seestern? Oh, der muß sich aber verirrt haben.“

Da legte die Gondel an den Stufen des Klostergartens an, und das Thema über die Verirrung des rostigen Seesternes war damit leider abgebrochen.

Einer der armenischen Mönche, die San Lazzaro bewohnen, war den Herrschaften beim Aussteigen behilflich und übernahm die Führung durch das Kloster, mit dem Justizrat voranschreitend. Dora mußte notgedrungen an der Seite des Doktors folgen, und da der Papa verlangt hatte, daß sie sich gegen seinen jungen Freund und Lebensretter liebenswürdig und entgegenkommend benehmen sollte, so folgte sie dieser Weihung mit kindlichem Gehorsam, und es war wirklich nicht ihre Schuld, daß der Papa von den Erklärungen des Armeniers so vollkommen in Anspruch genommen wurde, daß er nicht merkte, wie der Doktor seine Schritte verlangsamte.

Sie kamen dadurch in Rückstand und waren noch mitten im blühenden, duftenden Klostergarten, als der Papa schon in den stillen Gängen des Gebäudes untertauchte.

„Dora,“ sagte der Doktor und griff nach der herabhängenden Hand seiner Begleiterin — „wenn man einen Stern einmal in den Fingergriff hatte, soll man sich ihm nicht wieder entchlüpfen lassen.“

Sie zuckte etwas mit ihrer gefangenen Hand. „Es war ja nur ein Seestern, auch nur ein verirrter,“ lächelte sie mit niedergeschlagenen Augen und roten Wangen.

Er sah ihre Hand nur noch fester. „Nein, es war ein wirklicher Stern, der Leitstern meines Glückes. Dora, Sie wissen es, daß eine Naturgewalt uns beide zusammenführt, daß wir uns lieben. Ihr erster Blick hat es mir gesagt —!“

Er hatte den Arm um sie geschlungen und zog sie an sich, und sie widerstrebt nicht. Auch ohne an Papas Gebot zu denken, war sie liebenswürdig und entgegenkommend, schmiegte sich in seinen Arm und ließ es geschehen, daß er ihre Lippen küßte, denn sie fühlte, daß sie ihn lieb hatte über alles in der Welt.

„Dora! Herr Doktor! Wo bleibt ihr denn?“ Des Justizrats Stimme riß sie aus ihrer seligen Versunkenheit. O Gott, der Papa! Na, der würde schöne Augen machen!

Dora hatte sich blitzschnell losgerissen und flog nun dem Rufe nach. Es war gar kein Wunder, daß sie erhitzt aussah, als sie den Vater einholte. „Wir hatten uns versert! Wir sind so gelaufen!“ berichtete sie atemlos. „Da sind so viele Gänge!“

Der Armenier verstand ja glücklicherweise kein Deutsch. Er hätte sich sonst über die vielen Gänge des glatt und regelmäßig gebauten Klosters wundern müssen. Der ahnunglose Papa tat es nicht. Er war viel zu sehr von der Unterhaltung mit dem gelehnten Mönch in Anspruch genommen. Nachdem er seine beiden Begleiter eingesammelt hatte, überließ er sie wieder ihrem Schicksal und schritt, achtsam gegen die Schönheit des stillen, großen Kreuzgangs, mit dem Armenier wieder weiter voraus.

Das junge Paar blieb zurück, lehnte in einem der kostlichen Rundbogen des Kreuzgangs, von dem aus man in die blühende Pracht des Klostergartens hineinschauten, und tat, als wenn es wirklich in Bewunderung dieses reizenden Anblickes versunken sei.

In Wahrheit sahen sie nur einander, und aller Reiz und aller blühender Zauber der Welt vereinigte sich für sie in diesem Anblick.

„Dora, dein erster Blick hat es mir angetan,“ flüsterte Horst, zärtlich ihre Hand drückend. „Dieser sehnslüchtige, flehende Blick, mit dem du um mein Herz warbst — damals auf dem Marktplatz —“

„Um dein Herz warb?“ Ihre Augen öffneten sich ganz weit in bodenlosem Erstaunen, dann lachte sie hell auf. „O Gott, das war ja ganz anders!“

„Anders? Was denn?“ Erschrockt und entnützt ließ er ihre Hand fallen.

„Das war doch, weil ich photographiert sein wollte, weil ich einen Amateur suchte,“ lachte sie noch immer.

„Einen Amateur?“ Ihm fehlte jedes Verständnis. „Das war nicht Liebe?“

„Nein, du eitler Mann, damals noch nicht. Aber vielleicht war es der Anfang davon. Ich will dir alles erzählen —“

Lachend plauderte sie es ihm vor, und dann lachten sie beide und waren masihlos glücklich und schrafen erst wieder zusammen, als der Papa zum zweiten Male rief und diesmal ihre erhitzten, strahlenden Gesichter nun doch mit einem etwas erstaunten, mißtrauischen Blick maß.

„Wo steht ihr denn immer? Alles Unterseitane entgeht euch. Dies hier ist das Zimmer, in dem Byron einstmals den Childe Harold dichtete,“ sagte er verweisend und belehrend und setzte kopfschüttelnd hinzu: „Du siehst ganz verwildert aus, Kind.“

Dora fuhr schnell mit der Hand nach dem weißen Federhut, der etwas schief saß. Sie wußte wohl, warum. Dann sagte sie entschuldigend: „Papachen, ich habe meinen Amateur gefunden. Du weißt doch, was du gesagt hast? Der Herr Doktor photographiert.“

Der Justizrat runzelte die Stirn. Seine gute Laune trübte sich.

„Mein Amateur!“ Wie das klang, und wie das Mädel aussah! Und der Doktor auch! Ihm wurde ganz unheimlich zumute.

„So? Na, davon wird wohl nicht mehr viel werden,“ fiel er abweisend ein. „Wir reisen morgen in aller Frühe.“

„O, wir können ja noch früher aufstehen,“ beeilte sich der Doktor liebenswürdig vorzuschlagen.

„Um, das ist noch zu überlegen —“

„Aber, Papachen —“

„Bitte, wir sind jetzt hier auf San Lazzaro, in der Selle, in der Byron die letzten Gesänge —“

„Ja, ja, des Don Juan dichtete,“ seufzte Dora und sah bodenlos gelangweilt aus.

„Don Juan? Wo hast du deine Gedanken, Dora?“

Der Justizrat wurde ernstlich besorgt. „Childe Harold, wie jedes Kind weiß. Was hast du nur, Dora? Ich verstehe dich gar nicht!“

Und da machte Dora einen Geniestreich, denn in aller Geschwindigkeit hatte sie überlegt, daß der Armenier kein Deutsch verstehe, nebenbei aber als vierte Person eine gute Schutzwehr gegen Papas unfehlbar austretenden Born sei, und daß somit die Bombe, die doch einmal platzen müsse, am besten gleich platze.

Prompt und klar sprang es von ihren Lippen: „Ich habe mich eben mit dem Doktor, deinem Lebensretter, verlobt, Papa.“

Und San Lazzaro sank nicht in die Tiefe der Lagune bei diesem Bekanntnis. Es geschah auch sonst nichts Entsetzliches, nur daß der Armenier, von dem Dora so sicher glaubte, daß er kein Deutsch versteunde, amüsiert lächelte, was aber keiner von den drei anderen sah, denn die waren vollkommen mit sich beschäftigt. Am meisten der Justizrat. Er sagte nur: „Dora!“

Aber sein Ton war so furchterlich, daß der künftige, natürliche Beschützer Doras sich zugleich an deren Seite stellte und nun seiner-

seits die Angelegenheit zur Sprache bringen wollte.

„Herr Justizrat —“

Aber der Justizrat hörte nichts. Er hob nur die Hand. „Still, wenn ich bitten darf! An diesem Ort kein Wort weiter!“

Er atmete schwer und zwang sich gewaltsam zur Ruhe. Man konnte doch keine Szene hier machen im Kloster und in der Gegenwart des Mönches.

„Wir fahren sogleich nach Hause, umgehend.“

Er wandte sich zu dem Armenier, sprach hastig ein paar verabschiedende Worte, fasste Dora hart bei der Hand und schritt, ohne den Doktor eines Blickes zu würdigen, mit ihr dem Garten und der an der Wassertreppe wartenden Gondel zu.

Dora hatte eine schreckliche Angst. So war der Papa noch nie zu ihr gewesen. Als wenn er sie gleich in den Sack stecken und ins Wasser werfen wollte. Und sie hatte doch kein Verbrechen begangen. Im Gegenteil, sich nur streng an seine Bedingungen und Befehle gehalten.

Ach Unjinn! Ein so glücklicher Mensch wie sie ließ sich nicht so leicht einschüchtern. Der Papa hatte sie doch lieb, er würde schon bald wieder gut werden. Er hatte sich doch auch einstmals verlobt und verheiratet. Schließlich konnte er ihr die erbliche Belastung nicht als eigene Schuld anrechnen.

Und dazu lächelte sie schon wieder heimlich, und ihr Mut, der sich eben scheu zusammengedrückt hatte, richtete sich auf wie ein junger Held, bereit, jeden Sturm zu bestehen und jede Schwierigkeit zu überwinden.

„Aber Papa, der Doktor kann doch nicht hier zurückbleiben. Er ist doch unser Gast!“

Sie blieb hartnäckig auf der untersten Stufe der Wassertreppe stehen und sah den erregten Vater vorwurfsvoll an.

Der biss sich die Lippen. O ja, seinetwegen konnte der Räuber jenes Kleindos sehr gut mich ebensogut auffangen können!

auf der Insel und im Kloster bleiben, seinetwegen sogar für lebenslang.

Aber sie hatte recht, er war doch nun einmal sein Gast.

Mit grimmigem Gesicht nickte er. „Herr Doktor, bitte!“

Dann fuhren sie wieder in den lieblichen, sonnigen, friedlichen Tag hinein, auf das stille, sonnenbeglänzte, friedliche Wasser der Lagune. Aber die Stimmung in der Gondel war nichts weniger als lieblich, sonnig und friedlich.

Der Justizrat lehnte grossend und tief verlest in den Kissen, und kein Wort kam über seine Lippen.

Das ging doch nicht auf die Dauer zu ertragen. Dora warf dem Doktor ermunternde Blicke zu. Der nahm sein Herz in beide Hände, setzte sich sehr aufrecht, räusperte sich und begann:

„Herr Justizrat —“

Der Justizrat runzelte die Brauen und suchte ihn mit einem finsternen Blick abzuwehren. Aber darauf schaute der Doktor jetzt nicht mehr, er sprach ruhig fort, sprach ganz so klar und vernünftig, wie der jetzt brennende es bisher aufrichtig an ihm geschägt hatte, sprach dabei warm und herzlich, setzte alles auseinander, beleuchtete es, bat und warb — wirklich der Justizrat musste heimlich zugestehen, daß selbst ein Jurist nicht besser und überzeugender hätte sprechen können. Der Mann hatte ja auch in allem recht, wenn es sich bloß nicht um seine Tochter gehandelt hätte.

Und diese Tochter rückte jetzt ganz nahe zu dem noch immer mit geschrückter Stirn dasigenden, schwiegenden Vater hin.

„Papachen, er ist doch dein Lebensretter!“

„Unjinn!“ fuhr der Papa in schmählicher Unanbarkeit auf. „Dutzendweise standen die Leute um uns herum. Jeder andere hätte

„Das hast du doch bis jetzt nicht einsehen wollen,“ lächelte Dora und nickte ihrem Schatz schelmisch zu. „Ich habe es ja immer gesagt. Aber sieh mal, deinen Fuß hat er doch so gut behandelt.“

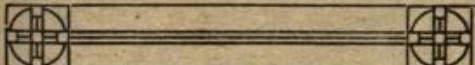
„Bah, das bishchen Verrentung wäre ebenso schnell von selber gut geworden! Das war nur alles Spiegelscherei. Den Vater rettete und bandagierte er und die Tochter legte er dabei in lebenslängliche Bandage,“ grollte der Justizrat, jetzt schon wieder mit einem Anflug von Humor, den Dora augenblicklich verstand und als Friedensstimmung aufsägte.

Sie umarmte den Vater stürmisch.

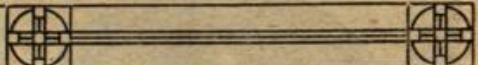
„O du guter, einsichtsvoller, alter Vater, dem wir im Grunde doch eigentlich nur unser Finden verdanken! Denn sieh mal, Papachen, wenn du mich nicht auf den Almateur gehetzt hättest, wäre ich nicht zu diesem Liebhaber gekommen —“

„Still, du listige kleine Kröte. Schieb mir auch noch deine verliebte Torett in die Schuhe!“ wehrte der Papa halb gerührt, halb grimmig ab. „Na, Doktor, Sie werden Ihr Kreuz haben mit dem Frauenzimmer. Geschieht Ihnen aber schon recht. Wenn Sie in Ihr Unglück rennen wollen, ich kann's nicht hindern.“

Der Gondolier sah lächelnd auf die glückselige Gruppe. Er verstand zwar kein Deutsch, aber diese Sprache war international, die verstand er. Hier handelte es sich um eine Verlobung, deren Beginn er schon auf dem Hinwege gelesen hatte, als sich die beiden Hände unten im Wasser fanden. Das lag hier so in der Luft. Die Liebe und die Tauben — deren Lonne sich niemand hier erwähnen. Man fand die beiden wohl überall in der Welt, jawohl, besonders die Liebe, dieses ganz verslichte Ding, aber nirgends umflatterten sie Köpfe und Herzen so siegend wie in Venezia, zur Zeit des Frühlings, wenn die Rosen blühen.



Spiel und Scherz.



Vakonisch. „Beachtet denn auch Ihr Mann meine Weigung, jeden Tag nur ein Glas Bier zu trinken?“ — „O mein, Herr Doktor, er is schö' mit vierzehn Tag' im Vorschuß!“

Einträchtig. „Vater, was ist eigentlich Kleptomanie?“ — „Kleptomanie? Das ist die einzige Krankheit, mein Sohn, die nichts kostet, sondern was einbringt!“

Ein Granitzer. Tremder: „Bitte, ist der Stuhl hier frei?“ — Münchener: „Wenn S' Jhna net zu mir hersetzen, ja!“
Fidele Ehe. „Ja, liebe Freundin, wie Sie mich hier sehen, bin ich meinem Mann schon vor zwei Wochen durchgegangen.“ — „Um Gotteswillen, wie wird sich der Arme kraulen?“ — „I wo, er hat es ja noch gar nicht bemerk't.“

Mitleidig. „Ich kann absolut nicht sehen, wenn eine Dame in der Elektrischen stehen muß und ich sitze.“ — „Bieten Sie ihr dann immer ihren Platz an?“ — „Das nicht, aber ich schließe die Augen und tu', als ob ich schließe.“

Empfindlich. Richter: „Der Angeklagte hat Sie einen Beduinen genannt, das ist doch aber noch keine Bekleidung.“ — Kläger: „Allerdings nicht. Aber bei seiner mangelhaften Bildung meint er damit einen Käffer.“

Glaublich. „So ein Pump muß einem doch nachher große Sorge machen.“ — „Nachher? Nee, aber vorher.“

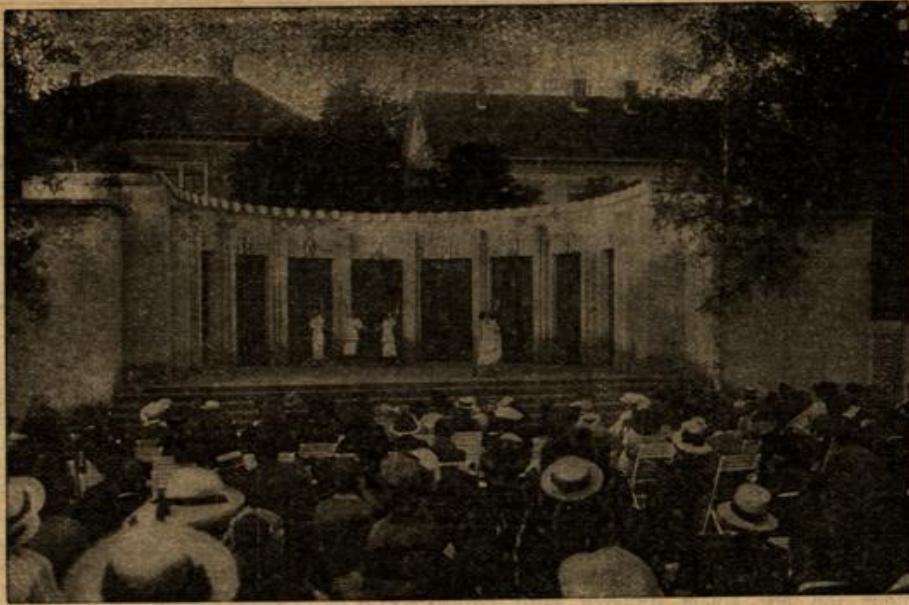
Dexierbild.



Wo bleibt denn mein Mann so lange?

Herr: „Was muß ich hören? Sie, ein Feind aller Auszeichnungen, haben einen Orden mit Brillanten angenommen und wollen ihn sogar tragen?“

Lebemann: „Gewiß, aber bloß bis ins Pfandhaus!“

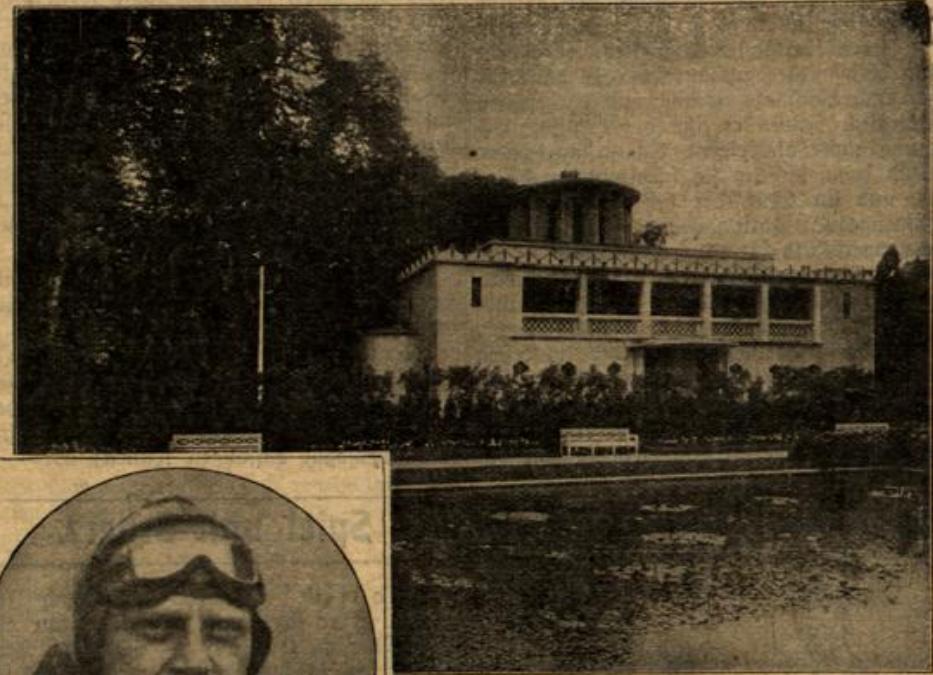


Vorführungen musikalischer Plastik der Tanzschule Ida Hertel auf der Freilichtbühne der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.



† Baronin Bertha von Suttner.

† Baronin Bertha von Suttner.
Mit dem Roman „Die Waffen nieder“, in dem sie die Greuel des Krieges in eindringlichster Weise schildert, hat Bertha von Suttner Taufende für die Idee des Friedens zu gewinnen gewusst. Unentwegt verfolgte sie den begonnenen Weg und gewann durch die Uneigennützigkeit mit der sie sich für die Idee des Friedens einsetzte und die Kraft ihrer Begeisterung die Herzen aller. „Marthas Kinder“ folgten als Fortsetzung von „Die Waffen nieder“, weiter sind unter ihren Werken zu nennen „Das Maschinenzeitalter“, „Die Haager Konfe-



Die Luftfahrzeugkatastrophe in Fischamend bei Wien:
Die Trümmer des Luftschiffes und Aeroplans. Oben links: Hptm. Hauswirth,
Führer des Lenkballons; rechts: Oberltnt. Flatz, Führer des Aeroplans.

Der Tanzpalast der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.

renz“, „Tagebuchblätter“, „Briefe an einen Toten“. In Österreich gründete sie die österreichische Friedensgesellschaft, deren Vorsitzende sie bis jetzt war. Außerdem war sie Vizepräsidentin des seit 1891 bestehenden Deutschen internationalen Friedensbureaus, des Mittelpunkts der europäischen Friedensbewegung überhaupt. Sie wurde im Jahre 1843 in Prag als Tochter des österreichischen Feldmarschalleutnants Graf v. Rinsky geboren und verheiratete sich 1876 mit dem Schriftsteller Freiherrn Arthur Gundaccar von Suttner, der 1902 auf Schloss Harmannsdorf in Niederösterreich starb, wo sie bis zu der in den letzten Jahren erfolgten Übersiedlung nach Wien ihren ständigen Wohnsitz hatte.

Die Doppelkatastrophe von Fischamend bei Wien, bei der ein Aeroplan in das österr. Militärluftschiff „Körting“ hineinfuhr, war grauenhaft. Das Gas des Luftschiffes entzündete sich, als der Militärdoppeldecker das Luftschiff überfliegen wollte, ein dröhrender Knall, dann fiel ein Feuerball zur Erde nieder. Die sieben Männer der Luftschiffbesatzung waren sofort tot. Sie verbrannten wohl während des Sturzes.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 29

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Auf dem Rubschenweg bei Braunwald (Glarus).

Nach phot. Aufnahme von Bertha Grey, Schaffhausen.

Das Fräulein von Bernez. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr. verb.

Fortsetzung.

Für wen fürchtest du denn?"
"Für den Vater! Er wird ver einsamt sein, er hat mich zu lieb gehabt," die Augen waren feucht geworden.

"Läß das Weinen! Ich wette meinen Kopf, dein Herr Vater heiratet noch einmal! — Was springst du auf, liebes Margarethen? Ja, die Männer!

"Schweig! So ist mein Vater nicht, nein, so nicht!"

"Kennst du die Französin, die Pauline de Senarcens?"

"Schweig!"

"Du wirst sehen! Dann denk an mein Wort! Ja verlassen! Peter von Planta ist nicht so schnell verlassen."

"Weißt du, Lügen gibt's wie Brombeeren."

"So nimm's unterdessen als Lüge!"

"Und du, du bleibst doch bei mir? Ach, vielleicht nicht lange mehr mußt du bleiben! Mir ahnt, ich werde bald verbannt sein."

"Ach was, nur Mut! Du bist doch jetzt Frau Obrist! Wär' ich an deiner Stelle, ich wollte . . . So aber hat es für mich keinen Zweck mehr, länger hier zu bleiben. Und zu Hause erwarten sie mich."

"Du fürchtest dich also vor meinem Vater?"

"Ja, nun, ja, wie vor dem Bären. O verzeihe mir dies Wort! Und dann mein' ich, es wäre gut, wenn ich noch einmal zu diesen Kapuzinern ginge. Es ist gut, wenn man ihnen einschärft, sie sollten ja schweigen. Weißt du . . ."

"So tu das! Komm, wir gehen ins Schloß und rüsten zu deiner Abreise! Gewöhnlich kommt der Vater etwas früher — — —"

"Weißt du was? Du schickst mir alles nach Tarasp! Komm, wir schauen, daß der Wirt mir ein Wäglein gibt! Ich Jahre gleich abwärts. Ja, wenn nur die Kapuziner noch das Maul halten! Deut sei nur ruhig und mutig!"

"Eine Stunde später trabte ein Röhlein talabwärts. „Sind keine Bären am Weg?" fragte Madlena den Fuhrmann.

"Keine Angst! Die Bären werden doch kein so zartes Frauenzimmer anbrummen. Hm, ist das Fräulein vielleicht auch bei der Hochzeit gewesen da in Tarasp drunter?" Er strich mit dem Pfeifenrohrspitzen schwarzen Schnurrbart und schielte schelmisch zurück.

"Und dann! Meint Ihr, ich fürchte mich?"

"Auf keinen Fall! Ich meine nur, daß am Weg ist kein Bär, aber in Wildenberg droben ist dann schon einer — —"

"Läß das gut sein! Wann kommen wir nach Tarasp? Ihr habt schon eine Schnecke an der Deichsel. Fahrt doch zu!"

Der Fuhrmann hustete trocken, die Geihe knallte übers Röhlein. Und Schloß Wildenburg zog sich immer weiter zurück.

Aber, o Schrecken! Der Bär war in Tarasp! Peter von Planta war dort, um Geschäfte zu besorgen, ehe er endlich von der langen Reise heim wollte. Madlena von Zwalta hielt vor dem gleichen, weil einzigen Gasthofe, aber sie zahlte dem Kutscher seinen Fuhrlohn und verschwand in der Gasse.

Peter von Planta saß lange mit einigen Bekannten beim flugen Wirt Kaspar Arguint. Da konnte er gemütlich sein, erzählen wie seiner. Eines wog ihm aufgefallen, daß nämlich die Männer verlegen waren und schon um zehn Uhr ausbrachen — sie hätten es streng im Heuet. So waren sie allein, das heißt, die gute Wirtin Sala nichts in der Fensterseite. Und endlich kam es heraus, im Flüsterton, über die nicht trocknen Lippen des aufrichtigen Kaspar: „Es geht ein verdammt dummes Gerede herum, das Fräulein von Bernez und ein Obrist Christ aus Piemont hätten in Tarasp eine Konferenz gehabt. Ja, eine Alte, die nie schlafte, eine wahre Hexe, hätte um Mitternacht etwas in der Kirche gesehen wie eine Hochzeit, er habe nichts gesehen und glaube nicht an so dumme Märlein . . ."

Immer bestiger ging Planta in der Stube auf und ab. „Heute noch zu diesen Kapuzinern!" Sala war auch aufgesprungen: ihr Mann sei halb betrunken, deshalb erzähle er solche Lügen — die Kapuziner seien auf dem Strohlauf und man solle sie nicht stören — er soll morgen zu ihnen gehen.

Das war eine böse Nacht für Planta und den armen Wirt; den einen ließ Margareta nicht schlafen, dem andern raubte Sala nicht nur den Schlummer, sondern sie hätte ihn beinahe zur Verzweiflung gebracht. „Du bist schuld, wenn die guten Kapuziner ums Leben kommen! Mußt gerade du den Plant mit der Nase in diese dumme Geschichte stochern!" Und das die ganze Nacht! Kaspar war nüchterner geworden als je in seinem Wirtschaftsleben.

Bruder Kolumban aber hatte gut geschlafen, war früh auf und weil der Vater Superior fort war, konnte er heute so recht bei seinen Nörben bleiben. Zuerst noch einen Blick hinaus in die Morgensonne.

„Herrschaft, wer kommt do ausi! Dös isc' dr Plant. Saperlott, wie der ausschaut! Grod d'Faust macht' er. Isha wohl! Dös isch wöge der Hochzel."

Schnell, bewunderungswürdig schnell, hat er sein Stübchen in furchterliche Unordnung gebracht, die Kapuze tief in den Kopf gezogen, sich auf den Stuhl gesetzt, den Rücken gegen die Tür gelehnt und einen Korb auf die Knie genommen. „Der soll mir zum Rechte käme, der wohl!"

Es kloppte wie mit einem Hammer, zum andernmal, aber Bruder Kolumban hatte rein nichts gehört, bis der Herr vor ihm stand und sich wie rasend gebarde.

„Standepede, führt mich zum Superior! Verstanden! Zum Superior!"

Bruder Kolumban blickte großhäugig auf und bohrte den kleinen Finger ins Ohr. „Führt mich zum Superior!"

„So freili, öppis im Ohr," schrie der Bruder.

„Seid Ihr taub oder verrückt?"

„Ha?"
Wenn Planta etwas wiederholen mußte, tönte es sonst schon stark genug, geschweige in jener für ihn entscheidenden Stunde. Aber Kolumban ließ sich nicht im geringsten aufregen und schüttelte zum zweitenmal den grauen Bart. Da schrieb Planta mit dem Stock auf dem Boden: „Zum Superior!"

Iha wohl! Löse kann ich guat. Dr Superi isch holt nach Samnaun gange. I kann nit dafür. Kämeis holt a andres Mol," schrie der arme Bruder, daß ihm die Adern schwollen.

„Fürchterlich! Ich will doch sehen, ob der Mensch mich verstehen kann. Nehmt einmal den Sac vom Kopf herab!"

Geduldig wie ein Lamme ließ Kolumban sich die Kapuze vom Kopf ziehen und schaute zu, wie der Herr Tür und Fenster zuschlug.

„So jetzt! Hört und schaut mir auf den Mund! Daher! So! Weißt Ihr etwas von einem Brautpaar? — Brautpaar," widerhallten die Wände.

„Aho! Grauhaar! Hahaha, mir sein alle boade nimme jung."

Wieder mußte der Stock sprechen und Kolumban buchstäbte:

„B—r—a—u—t—p—a—r! I bin nit Geisti. Dös isch dem Superi sei Sac! Aber ös seids ja an Calvinist, ös kennets nit do heirote."

Planta hatte genug. Er tupste nachdrücklich dem Bruder auf die Brust und während er nochmals das Wort „Brautpaar“ schrie, schaute er den Bruder fürchterlich in die Augen. Der aber fuhr fort:

„Woas! I und a Brautpaar! A Sohn vom Patriarch Franziskus soll no heirote! Izt mörl i, daß es ös 's Calvinist seids," und er riß die Türe auf, daß sie an die Wand schlug. Dann nahm er die Bartspitze in den Mund — und Herr von Planta sandte für gut, die Höhle dieses Löwen zu verlassen.

Bruder Kolumban hörte noch, wie die Hospitäre zugeichlagen wurde, er schaute durchs Fenster, wie der Besuch die Dorfgasse hinabschritt, beide Hände zu Fäusten geballt.

„So, dös war für! Guat, daß de Superi fort isch! Der war nit übel eini gsalle. Die Studierte! Studieres zwanzgs Jor, um so verbüllt dumme Geschichts z'moche! Aber 's Fräuli va Bernez möchl i net sein. Sonder erlös uns vom Uebel. Amen!"

Die Sonne hing schon tief, als Peter von Planta in Bernez eintritt. Margareta war unwohl und hatte sich schon zur Ruhe beggeben. Urschla war allein zum Empfang des Herrn und wortkarg genug.

„Margareta ist nicht wohl."

„Doch nicht gefährlich?"

„Halt müd. Sie hat für alles gut gesorgt und im Schloß und Feld ist's ganz gut gegangen," in der breiten Rede lag ein Stachel.

„Ich hab's so geordnet gehabt, daß es von selbst gehen mußte, ich — —"

„Nun ja. Und was wünschen der Herr zu Nacht?"

„Dumme Frage! Urschla, hör! Ist das Fräulein in Tarasp gevejen? Ist ein Herr dagewejen? Weißt du etwas von der dummen Geschichte?"

„Freilich, eine dumme Geschichte, recht dummi. Mit dem Waschl ist überhaupt nichts! Die Bernezer werden sich den Buckel voll lachen, daß der Esel Herbstrodden im Frühling sät — —"

„Esel! Das ist die große Dummheit nicht. Ruf mir Margareta!“

„Ich meine, sie kommt, ich hab' sie schon gehört.“

Urschla konnte beim Hinausgehen gerade die Tür offen lassen, Margareta kam daher, das weiße Halstuch ums schwarze Kleid wendend. Wie sonst immer, so stürzte sie dem Heimgeliehrten an die Brust.

„Läß das, Margareta, und sitz!“

Bläß wie das Halstuch war ihr Antlitz geworden.

„Weißt du, was für ein dummes Gerede durch das ganze Engadin geht? — Weißt du in Tarasp gewesen? Du sagst nicht nein? Schau dem Vater in die Augen! Sag, daß es eine Teufelslüge ist, du siehst katholisch getraut mit jenem Nikolaus Christ — —“

Margareta sprang auf: „Herr Vater, das ist volle Wahrheit. Die Frau Obrist Christ steht vor Euch.“ Vielleicht hätte sie sich entschlossen, dem entsetzlich finstern blickenden Vater zu Füßen zu fallen: aber dieser hatte sie beim Arm gefaßt: „Falsche, entartete Tochter! Diese Ehe zerreiß ich. Verstehst du? Diese schändliche Ehe ist schon zerrissen! Verstehst du?“

„Nein, Herr Vater!“

„Du willst dem Vater trocken?“

„Wenn der Vater mich zwingen will, einen heiligen Eid zu brechen.“

„Ist das dein Wille?“

„Ja, ich will dem ganzen Engadin zeigen, daß ich eine Planta bin.“

Da stand Margareta vor dem Vater, nicht mehr als das zarte Fräulein; sie schien zu wachsen im unzerbrechlichen Glanz der Frau. Gerade das machte Herrn Peter von Planta rasend. Ein Wörtlein wollte er von den Lippen seines Kindes und es ward ihm, dem letzten Planta-Wildenberg, verweigert.

„Du kommst mit mir!“

Margareta schwieg und schweigend folgte sie dem Vater die Treppen hinunter, schweigend sah sie das schwere Eisentor ächzend aufgehen.

„Du bleibst du, bis du als freies Fräulein von Planta heraust kommst!“ Stolz wie eine Königin schritt sie in das dunkle Gemach und sah nicht um, bis sich das Tor geschlossen hatte.

Das war Margareta's Hochzeitsreise.

* * *

„Nein, so lassen wir das Fräulein von Planta nicht übernachten! — Was würde die Mutter sagen, wenn sie noch im Schloß wäre! — Habt Ihr verstanden, Herr Patron? — In der Höhle drunter! Ist das Fräulein von Bernex ein Murmeltier? — Habt Ihr's Gehör verloren?“

Herr Peter vom Planta saß am Tisch, bei offenem Buch und Kerzenlicht, las und schien nichts zu hören.

„Schläft der gnädige Herr?“

„Mach, daß du fort kommst, häßliche, falsche, intrigante, verfeide Magd.“

„Jetzt wohl! Wenigstens eine Antwort wär's! — Das Fräulein von Planta —“

„Was, das Fräulein von Planta!“ und Planta hat sich vor Urschla hingestellt. „Ein sauberes Fräulein von Planta! Die vor den Kapuzinern kniet! Das Weib eines gewissen Nikolaus Christ! Weißt du nichts davon?“

„Hibi, ist das eine dumme Frage! Das ganze Engadin weiß es.“

„Du und die Jungfer Juvalta seid im

Komplott gewesen. Ist diese Hexe auch noch im Schloß?“

„Nein, die hat den Donnergeruch im Näschen gehabt und hat sich aus dem Staub gemacht, bevor der Blitz —“ Urschla schritt mit schwerem Gang ans Fenster.

„Du bist die Arroganz selbst! Du verdienst den Stock!“

„Schlagt mich nur tot! Die Liebe habt Ihr eingesperrt, nun schlägt die alte Treue tot! Weißt, wär' ich nicht gewesen, wer weiß, ob das schwache Kind Margareta am Leben geblieben wäre! Und jetzt will ich wieder sorgen, daß sie am Leben bleibt. Ich will den Schlüssel.“

„Freche!“

„Den Schlüssel will ich zu Margareta!“

„Um sie herauszuführen, du Ausbund der Freiheit!“

„Nein! Aber hungern und frieren soll sie nicht. Ich bin am Fenster, ich könnte hinausschreien. Und die Engadiner kommen, um ihr liebes Fräulein zu befreien.“

„Die? Sie sollen es bewachen!“

„Meinetwegen! Ich will nur den Schlüssel! Herr Planta, der alten, treuen Kindsmagd —“

„Da nimm ihn! Ich baue auf deine Treue! Und wenn es dir gelingt, Margareta umzustimmen, sollst du und deine Richter und Neffen wie Hinken im Haussamen leben.“

„Das soll nicht sein! Ich kenne meine Blücht. So, nun gute Nacht!“

Auso mußte Margareta für die erste Nacht ihrer Gefangenenschaft nicht hungern und frieren. Aber es kamen drei traurige Tage für Wildenberg, als habe man eine Leiche dort, die man nicht begraben durfte.

Am vierten Tage kamen zwei Männer, ein alter und junger und behaupteten Urschla gegenüber, sie haben Wache zu stehen, zwölf Stunden, dann werden zwei andere kommen. Urschla lachte sie aus: „Saubere Wache! Mit rostigen Flinten und krummen Beinen! Gut, holt wo Ihr wollt, nur seid einem nicht alleweil im Weg!“

Die zwei schämten sich wie geschorene Hunde. Der Herr von Planta wolle es, er wisse warum. Und das Essen und Trinken sollte genug und gratis sein — —

Man, ja selbst Urschla gewöhnte sich an die traurige Komödie Tag für Tag. Da kamen drei Männer der Vorstehung vom Kreis Tasna und batzen um gnädige Audienz bei Herrn von Planta. Schüchtern traten sie in den Sall. Planta saß härter und — grauer als sonst hinter dem kleinen Tisch. Nach ergebenen Verbeugungen und Chriftrichtsbezeugungen wagte der älteste ein Schreiben aus der Tasche zu holen: Herr Obrist Christ habe beim Bundesstag der drei Bünde Klage geführt, der Bundesstag habe der Vorstehung von Tasna den strikten Auftrag gegeben, zu sorgen, daß Margareta von Planta sogleich auf freien Fuß gestellt werde —

Die drei hatten sich auf einen furchterlichen Born gefaßt gemacht. Aber Planta blieb ruhig und kalt, lehrte das Bundesgeschreiben ein paarmal in der Hand, zerriss es und sagte den Staunenden: „Herren Bürger, wenn dieser Herr Nikolaus Christ etwas gegen mich hat, soll er doch wissen, wo er die Klage anzubringen hat! Vor dem Kreisgericht! Was geht eine Hochzeit den Bundesstag an! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ Ein anderes Wort fanden

vor dem Vorsteher standen und wußten, was sie zu tun hatten. Peter Planta tat ja alles! —

Und um Bernex reisten die Lecker, im Schloß Wildenberg blieb es beim alten; das weiche, blumenlose Emd wogte unter den fortziehenden Schwäbeln, im Schloß Wildenberg war noch kein froher Tag eingekehrt; die Lärchen waren gelb geworden, auf den Alpen lag Schnee, im Schloß Wildenberg war Margareta bleicher geworden, aber ihre Treue grünte. —

Novembernebel, Schneegestöber. Daß man im Nachbardörre Brail zu solcher Zeit großes Hochzeitsfest halten wollte! Aber wenn ein Planta eine Juvalta heimführt, kann keine Ungunst des Welters den Festglaß trüben. Kopf an Kopf in der Kirche. Im Chor der Bräutigam und — Madlena von Juvalta! Der Küster mit den scharfen, rollenden Auglein im weinsarbigem Leder breitete eben den Purpur über die Kanzelbrüstung und waltete seines Amtes: er musterte die andächtige Gemeinde.

Was hatte aber der neugierige Mensch so peinlich lange auf eine Bank hinzustehen? Er hatte etwas bemerkt und eilte, es dem Prediger ins feierliche, gedankenvolle Antlitz zu flüstern: „Die Margareta von Planta ist auch da! Sie hat zwar einen grauen Schleier, aber ich hab' sie an der breiten Magd erkannt.“

„Unsinn! Die Ungehorsame! Die Gefangene! Die —“

„Aber macht es kurz mit der Hochzeitspredigt! Die Leute sind blau und rot von der infamen Kälte.“

„Und vom Wein, gelt? Störe mich nicht! Fort!“

Bald stand der Prädikant auf der Kanzel. Was er zum Lob der Familien sagte, die vor Gott und den Menschen ihren Glanz treu erhalten, das war allen ganz recht, besonders den Brautleuten. Dann sprach er vom Segen und Fluch der Eltern und schüttelte das ganze alte Testament über die Zuhörer aus.

Da waren viele zerstreut.

Eine aber zitterte unter ihrem grauen Mantel und Schleier: Margareta! Fast hätte sie den ganzen Plan ihrer treuen Amme Urschla verwünscht. Ach, wäre sie im Gefängnis geblieben! Aber Urschla hatte so kräftig den Herrn Vater bestürmt, er solle der Armen doch einen einzigen hellen Tag gönnen, das werde gewiß manches wieder gut machen. —

Urschla, nein, die zitterte nicht! Als aber der Prädikant gar nicht aufhören wollte, flüsterte sie zu Margareta hin: „Hätt' er den Mund so kalt, wie ich meine Füße, so würde er Amen sagen.“ Da ging ein Lächeln über Margareta's Bläuse und, o, das wollte die Gute! Es sollte ja einen heiteren Tag geben!

Heiter? Als Margareta zur Braut ausschaut, die in Verklärung an der Seite des Bräutigams nach all den salbungsreichen Worten die Kirche verließ, kam es ihr vor, das wäre doch eine andere Hochzeit als die von Tarasp. Aber ein Blick auf Urschla und sie konnte wieder lächeln, wie man lächelt vor einem großen Glück, das so lang auf sich warten ließ.

* * *

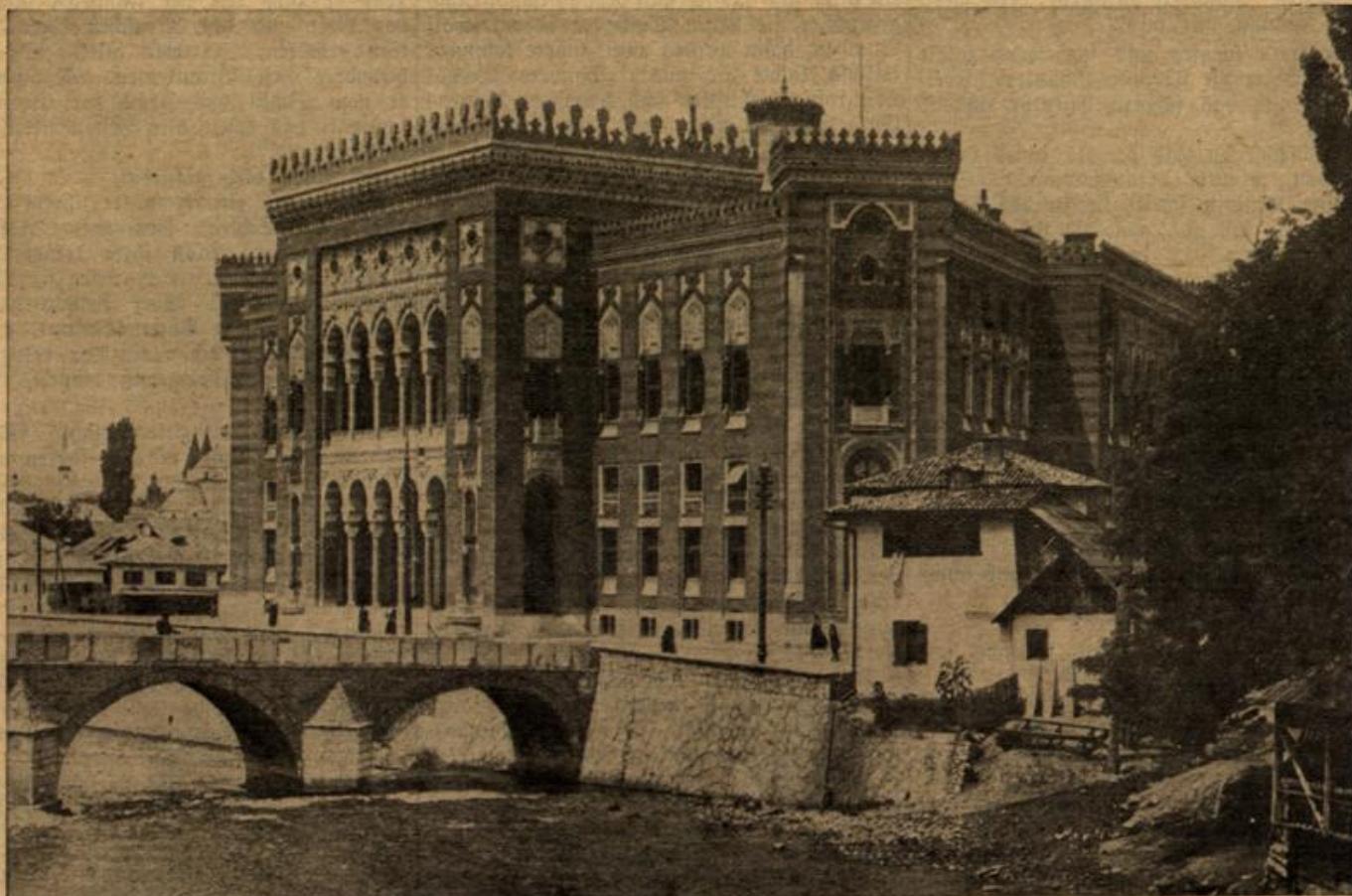
Zur gleichen Stunde saß ein graugelebter Mann in der engen Wirtsstube und streckte in entseßlicher Müdigkeit die Arme



Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich mit seiner Familie.

Die Untat in Serajewo, der nicht nur Oesterreichs Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand sondern auch seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg zum Opfer fiel, ist wohl der furchtbarste Fürstenmord der letzten Zeit. Ein Ereignis, das voraussichtlich die größten Nachwirkungen haben wird, hat sich binnen wenigen Minuten in den Straßen der Hauptstadt Bosniens abgespielt. Jedenfalls werden die politischen Wirkungen dieses verabscheuungswürdigen Attentates weiter reichen, als sich der Gymnasiast, der das Werkzeug der großserbischen Verschwörung gewesen ist, wohl ausgedacht hat. Nach diesem Attentat wird die österreichische Regierung, die in Serbien einen unversöhnlichen Gegner sieht, noch schärfer auf die serbischen Stimmen achten und entschlossener die Gelegenheit zur Abrechnung ergreifen. Als der Erzherzog Franz Ferdinand Karl Ludwig Joseph Maria von Oesterreich am 18. Dezember 1868 in Graz

geboren wurde, konnte niemand ahnen, daß er vereinst der berufene Thronanwärter werden würde. Er kam als ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig, des zweiten von den drei jüngeren Brüdern des Kaiser Franz Josef, zur Welt und entstammt der schon im Jahre 1871 durch den Tod gelösten zweiten Ehe seines Vaters mit der Prinzessin Annunziata von Bourbon-Sicilien. Nach dem tragischen Ende des Kronprinzen Rudolf am 30. Jan. 1889 ging die Thronanwartschaft auf seinen Vater und nach dessen am 19. Mai 1896 erfolgten Tode auf ihn selbst über. Man entzündet sich noch der allgemeinen Sensation, welche seine am 1. Juli 1900 geschlossene morganatische Ehe mit der Gräfin Sofie Chotek von Chotkowa und Wagnin, der am 1. März 1868 zu Stuttgart geborenen Tochter des österreichisch-ungarischen Gesandten am württembergischen Hofe, des Grafen Borislav Chotek und der Gräfin Wilhelmine Kinsky erregte.



Rathaus mit Brücke in der bosnischen Hauptstadt Serajewo, der Ort des ruchlosen Attentats.

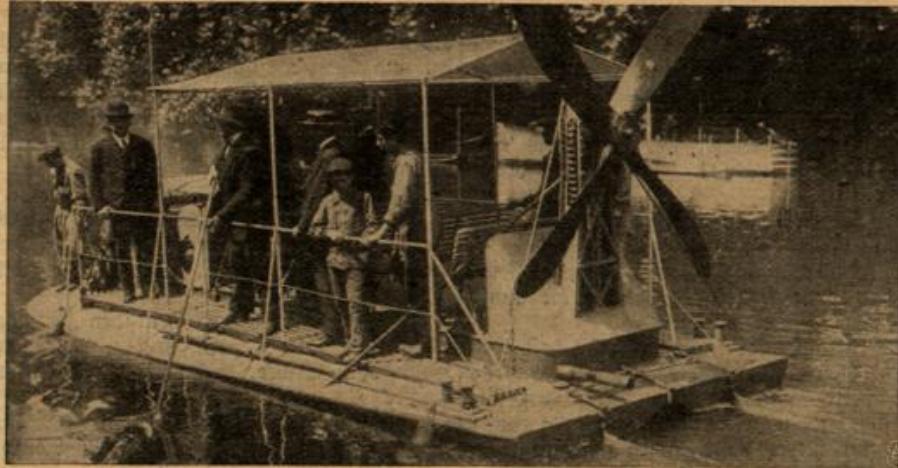


Georg Hans, Sieger im Ostmarkenflug,
auf einem L.-B.-G.-Doppeldecker.

Der Ostmarkenflug, die große aviatische Konkurrenz, deren Schauplatz die östlichen Provinzen Deutschlands waren, führte in drei Etappen von Breslau über Posen und Königsberg nach Danzig. Es starteten etwa 28 Apparate, und zwar sowohl Heeresflugzeuge wie solche in Privatbesitz. Unter den Civilliegern errang Georg Hans auf L.-B.-G.-Mercedes-Doppeldecker den 1. Preis.

Ein neuartiges Propeller-Motorboot, System Charles Roux, ist jüngst auf der Seine bei Neuilly ausprobiert worden. Das Fahrzeug ist 8 Meter lang, $2\frac{1}{4}$ Meter breit und mit einem 50pferd. Motor ausgestattet; es entwickelt eine Geschwindigkeit von 25 Kilometer in der Stunde und trägt bis 2000 Kilogramm.

Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen ist am 28. Juni unter zahlreicher Beteiligung auf dem Friedhofe seiner Residenzstadt zur letzten Ruhe bestattet worden. Den Bestimmungen des Verstorbenen gemäß war die ganze Beerdigungsfeier möglichst schlicht und prunklos gehalten. Das erste Bataillon des 2. Thüringischen Infanterie-Regts. Nr. 32 stellte die Traueralarmade vor der Schloßkirche, die Gedächtnisrede hielt Oberhofs prediger Nahlwes.



Ein neues Fährboot, das mit einem Luftpropeller versehen ist:
Das Boot auf einer Probefahrt in der Nähe von Neuilly.



Vom Entscheidungsspiel um die Fußball-Meisterschaft des Gardekorps:
Überreichung des Ehrenpokals an den Kommandeur der siegreichen Elisabethen.
Auf dem Preussen-Sportplatz in Mariendorf wurde am Sonntag die diesjährige Fuß-
ball-Meisterschaft des Gardekorps entschieden.



Prinz Albrecht von Preußen (X) im Trauerzuge.

Bon der feierlichen Beisetzung des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.



Herzog Bernhard (X) am Grabe seines Vaters.

über den Tisch. Das war auf der Südseite der Bernina. Clotino saß am dampfenden Ofen, die Tochter brachte einen Krug rauchender Milch.

„Bernina im Nebel, ich sag's noch einmal, da hilft nichts! Und dazu dieser Schnee!“

Der Wanderer stierte vor sich hin und schwieg.

„Ein Glück, daß Ihr wieder zurück seid! Ich habe kein Augvoll geschlafen die ganze Nacht.“

„Sei still von dem, Tresa! Du hast eben deinen Renzo im Kopf,“ knurrte Clotino und schritt auf und ab. „Aber den Bis Bernina muß man kennen! Der beste Jäger findet bei Nebel und Schnee fast sich selbst nicht mehr.“

Da ging die Haustür und Tresa wußte, wer kam: ihr Renzo. Aber halbverstört, rot und blau, müde wie ein Karrenhund. Und dazu beschämmt und verlegen vor dem sonderbaren Fremden.

„Seid Ihr auch müßig, Herr? — Es ist gewiß nicht meine Schuld, daß wir nicht durchbrechen konnten! In drei Tagen versuchen wir's noch einmal. — Ich wollt' schon auch, wir wären gestern nach Samaden hinübergekommen.“

„Unsinn! Bernina im Nebel! Schweig!“ herrschte Clotino den Bürchen an.

„Das wär' sonderbar,“ lachte Tresa, „nicht über den Berg kommen! Wenn ich meinen Bräutigam auf der andern Seite

des Berges hätte, ich müßte durch, durch Nebel und Schnee. Glaub's, Renzo, ich würde dich finden!“ — Der Mann am Tisch ließ den müden Kopf auf den Arm hinabsinken.

„Halt, Tresa! Hättest du mich wirklich so gesucht?“

„Ja, in Schnee und Nebel!“

„Aber du mußt wissen, wie die verfluchte Bernina ist! Bei andern Bergen, ja, wenn

man drüben ist, so ist man drüben. Aber bei der Bernina nicht.“

Da kam plötzlich Leben in den Fremden; „Ihr seid Narren, alle drei! Renzo, eine Hand voll Silber, wenn du's noch einmal wagst!“

„Nie, nie!“ Beide Arme streckte Tresa zwischen den Fremden und ihren Renzo.

„Dann geh' ich allein!“

„So sind diese Bündner!“ murkte zornig der Wirt. „Um in Samaden ein Geschäft zu machen, wagen sie auf der Bernina das Leben.“

„Schweig, Alter! Hast du noch nie gelogen, jetzt hast du gelogen. Noch mehr, du hast...“

„Aber warum muß es heute sein, Herr? O trinkt zuerst die Milch!“ bat die Tochter.

„Da ist Geld, ich denke, damit ist's bezahlt. Die Milch will ich nicht, ich habe noch Weltliner. Und du willst wissen, warum ich über die Bernina will und muß? Du bist Braut und kannst noch fragen? So wisse: eine Braut, meine angekommene, liebe, beste Frau wartet auf mich und ist unglücklich,

stirbt vielleicht, wenn ich nicht komme! So. Laß das Weinen und bete für sie und mich! Addio!“

Und fort war er. Aber er kam sogleich zurück. „Noch eins! Geht's gut, ist's gut. Geht's anders und findet man mich bei der Schneeschmelze, so merkt euch: am zweitwölfzigsten November ist Obrist Nikolaus Christ bei euch gewesen und ist seiner treuen, lieben Margareta entgegengeritten, treu bis zum Tod. Addio!“

Die drei kamen leise: „Gute Reise!“ nachrufen, sie standen wie versteiner am Fenster, stierten hinaus, wie der Fremde sein kleines Reitross losband und forttritt, hinaus in Nebel und Schnee.

„Kannst schon weinen, Tresa,“ murmelte der Wirt, „der, der ist des Todes.“

* * *

Unterdessen gin's lustig zu im Hochzeitsaal zu Brail. Ein junger Mann in einer Ecke saßen an einem Tisch vier Männer von Bernex. Peter von Planta, der auch der treuesten Treue nicht traute, hatte sie nachgesichtet. Ursula nahm bei ihnen Platz und war lustig wie nie in ihrem Leben, so ein rechter Poetenengel, wenn sie lächelt. Und die vier Braven wünschten wacker Speisestatt und warmen Wein vom Maul. Sie hatten gar wenig zu bewachen; denn Margareta blieb wie eine frische Taube still droben beim Hochzeitspaar. Immer noch im grauen Mantel.

(Fortsetzung folgt.)

Gelungene List. Humoreske von Adolf Thiele.

Nachdruck verboten

Wie alltäglich, läutete auch heute Punkt 1 Uhr die Mittagsglocke im Kurhaus des kleinen Badeortes — nennen wir ihn Birkenwald — und rief die Gäste zur gemeinsamen Tafel.

Die Blätter begannen bereits von den Bäumen zu fallen, und die Zahl der Gäste war daher nicht mehr allzugroß. An der Spitze saß schlicht und würdig ein pensionierter Oberstleutnant, rechts und links verteilten sich dann die übrigen Gäste, meist Damen. Wie immer gaben sich die Töchter als wahre Ausbunde von Sittsamkeit und Zartheit, und wie immer verwandten die Mütter in unauffälliger Weise ihren ganzen Scharfismus auf die Beobachtung der einzelnen Herren, die an der Tafel erschienen. Aber, ach, die Herren haben ja schon längst den goldenen Glauben verloren, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, wie das mit Recht so beliebte Schwert des Damolles hängt über ihnen die bange Frage: Was hat sie? und so mancher trägt in seinem Notizbuch die Adresse eines zuverlässigen Auskunftsbüros!

Der Herr, der sich da eben nach der Suppe am unteren Ende der Tafel niederließ, war sicher kein Heiratskandidat. Die zeigten sich ja immer nobel vor den Leuten, sie huldigen dem Spruch: Der Spanier zahlt die Rechnungen, aber er liest sie nicht.

Nein, der borsthaarige Herr mit dem dünnen Kollbarie, der wie armer Leute Korn stand, war entschieden nicht darauf erpicht, holde Mägdlein durch günstige Finanzlage und durch Generosität zu blenden — diese Magneten für jedes weibliche Herz, das für schöne Kleider und neue Hüte schwärmt: und richtig, eine der scharfsichtigen Schwiegermutter sah auch schon an seinem Goldfinger den bindenden Reis.

Der besagte neue Guest, anscheinend ein

Tourist, las die Speisekarte, murmelte: „Zwei Mark fünfzig das Diner? Ein bißchen viel!“ und rief dann dem Oberkellner, der gerade mit bedeutender Miene an ihm vorüberschwebte, zu: „Herr Ober, geben Sie mir das Menu, aber lassen Sie den Fisch und den Pudding weg!“

So geschah es, der Guest verzehrte mit erfreulichem Appetit die Suppe, den Braten und ein halbes Rebhuhn und gönnte den anderen gern den Fisch und den Pudding.

Als der letztere erschien, fühlte der genügsame Fremdling für sich jenen Moment gekommen, in dem, nach einem bekannten Bonmot, sich der Mensch vom Tier unterscheidet, er ließ das jedem Gläubiger angenehm ins Ohr trüpfelnde Wort „Zählen“ vernehmen.

Anmutig und unhörbar wie ein Genius schwebte der „Ober“ herbei und stotterte mezzavoce: „Bitte, mein Herr! Sie hatten Suppe — 30,— Braten mit Kompost — 1,20,— Rebhuhn — 1,50,— macht 3 Mark!“

Der Guest meinte nicht recht gehört zu haben. Endlich fragte er erstaunt: „Ja, wie kommt denn das? Das Menu kostet zwei fünfzig, und ich habe Fisch und Pudding nicht bekommen und soll drei Mark bezahlen?“

„Bitte,“ sagte der „Ober“ mit der Sanftmut eines Heiligen, „die einzelnen Gänge rechnen wir à la carte!“

Der Fremdling, der kein Heiratskandidat war, protestierte, der Ober-Ganymed bestand auf seinem Schein, und so ging der Streit weiter; der Hotelier, der mit am Tische saß, mischte sich aus Gründen der Delikatesse nicht ein.

„Vielleicht,“ rief der Guest, „entscheidet einer der Herren hier die Frage? Darf ich Sie vielleicht bitten, das Richteramt zu übernehmen?“ wandte er sich an den Oberst-

leutnant, indem er auf ihn zuging und sich vor ihm verbeugte.

Der alte Herr erwiderte die Verbeugung und wollte erst abwehren, da der Fremde jedoch seine Bitte wiederholte, sah er nach und fällte dann einen salomonischen Urteilsspruch: „Herr Ober, Sie liefern dem Herrn erstens den Fisch und zweitens den Pudding nach, und der Herr zahlt dann — zwei Mark fünfzig.“

Der Herr war damit zufrieden und — wir erzählen keine Märchen — der „Ober“ auch.

Der Fisch erschien, und der Herr quittierte mit einem „Danke“, worauf der Fisch wieder verschwand.

Dem Pudding wurde das gleiche Los zuteil, und unter dem Amusement der Gäste zahlte dann der Herr zwei Mark fünfzig, sowie seine halbe Flasche Wein. Indem er 50 Pfennige Trinkgeld beifügte, sagte er: „Ich wollte nur mein Recht haben,“ und wandte sich an den Oberstleutnant mit den Worten: „Herzlichen Dank mein Herr, für die Übernahme des Richteramtes!“ Dann ging er nach höflichem Gruße davon.

Auch die anderen Gäste hatten sich entfernt, und so blieb denn für einige Zeit, da auch der jüngere Kellner Franz mit dem Piccolo allein im Speiseaal.

Franz hatte etwas auf dem Herzen, und zwar etwas, das er gern in der Nachbarschaft des Herzens, im Magen, gehabt hätte, ein saftiges, braunes — Rebhuhn, das auf dem Serviertische stand, einsam wie Deines Tannenbaum.

Die Rebhühnerjagd war eben aufgegangen, der leckere Bratvogel war einer der Neuheiten der Saison — kein Wunder daher, daß Franz, der gern etwas Gutes aß, lebhaft mit ihm lockerte.

Das Rebhuhn blieb übrig, aber — so kalkulierte Franz mit Mitleid — der Hotelier, der mit an der Tafel gesessen, hatte es sicherlich ebenfalls gesehen, und so war es denn sehr wahrscheinlich, daß der Vogel in die Küche fliegen und dann auf der Abendspeisekarte wieder erscheinen würde.

Fatale Situation, dort lagte das appetit- reizende Flügeltier, und der Hotelier stand, wie Franz zufällig hörte, draußen hinter der Flügeltür! Einen anderen Ausgang hatte der Saal nicht; wie sollte er, der lästerne Frinschmeder, nun den Vogel an den Cerberusaugen des Wirts vorüberbugisieren?

Franz dachte an seine Fracktasche, aber er erinnerte sich noch zu rechter Zeit, daß einer seiner Vorgänger auch einmal ein Stück Papain in dieser Weise „retten“ wollte und daß dann der Hotelier, der ihn beobachtet hatte, mit den Worten: „Zum Braten gehört auch Sauce!“ eine Sauciere verbindlich lächelnd in des Kellners Fracktasche entleert hatte.

Indessen, die Not macht erfunderisch, in Franzens Seele leuchtete ein großer Gedanke auf. Der Piccolo, der noch im Saale war und gerade ein paar Früchte naschte, wurde beim Ohr gefaßt und mit unsanften, der Zoologie angehörenden Worten, hinausgeschauft.

Franz war allein mit seinem Opfer, doch ganz kurze Zeit nur, dann trat der Hotelier

ein, vom jüngeren Kellner gesolgt. Während dieser die Tafel abräumte, musterte der Wirt den mit Speisen besetzten Serviertisch. „War denn nicht,“ wandte er sich an Franz, „war denn nicht ein Rebhuhn übrig geblieben?“

Harmlos wie ein neugeborenes Lamm erwiderte Franz: „Ich glaube nicht, ich kann mich nicht erinnern!“

Mit einem Blick, der Herz und Nieren prüfte, betrachtete der Hotelier die schlanke Gestalt seines „Obers“, aber da war nirgends eine Unebenheit zu entdecken, tadellos hingen die Frackhosen herab.

Als Franz sich dann entfernt hatte, unterzog sich der Hotelier, den der Fall lebhaft interessierte, der Mühe, das Rebhuhn zu suchen. Scharf überwächte er den abräumenden jüngeren Kellner, dann blickte er in jeden Winkel, aber vergeblich, der Bratvogel war und blieb verschwunden.

„Es geschehen doch noch Wunder!“ murmelte der Wirt. „Da war's, das kann ich beschwören, hinausgetragen hat's auch feiner, das kann ich ebenfalls beeiden, und da ist's nicht!“

Gegen Abend saß Franz in seiner stillen Stube und verzehrte mit großem Appetit das kalte Rebhuhn; so hatte ihm lange nichts geschmeckt. Ja, das Leben bietet auch seine Freuden!

Die Saison war zu Ende, die Kellner wurden abgelohnt. Zuletzt erschien Franz,

der für den nächsten Sommer wieder engagiert und für den Winter in der Großstadt beschäftigt war.

Der Hotelier legte ihm den Betrag hin und fragte dann ebenso plötzlich wie freundlich: „Franz, wo ist damals das Rebhuhn hingekommen?“

„Welches Rebhuhn?“ fragte der Ex-Ober mit himmlischem Unschuldsblick.

„Na, Sie wissen doch, daß vom Serviertisch verschwand?“

„Entschuldigen Sie,“ sagte Franz höflich, „aber ich bin nicht allwissend.“

Lächelnd reichte der Hotelier seinem Guteuen ein Schuhmarkstück. „Sagen Sie's mir!“ flüsterte er. „Es interessiert mich!“

„Besten Dank, Herr —,“ quierte Franz mit einer Verbeugung. „Es gibt eben mancherlei Dinge zwischen Himmel und Erde. — Als ich so allein war mit dem Rebhuhn, als es mich so freundlich anlächelte, da stieß ich eine Gabel durch seine Flügel und — spießte es unten an die Tischplatte! Später holte ich's mir dann!“

„Ah! Ah!“ machte der Wirt mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung und drückte Franz zum Abschied die Hand. „Ein neuer Trick!“ sagte er dann, als er allein war.

Seitdem hat der Hotelier die Neigung, in Fällen, wo er sich keinen Rat weiß, unter die Tischplatte zu sehen. Aber er hat da nichts wieder angespißt gefunden.

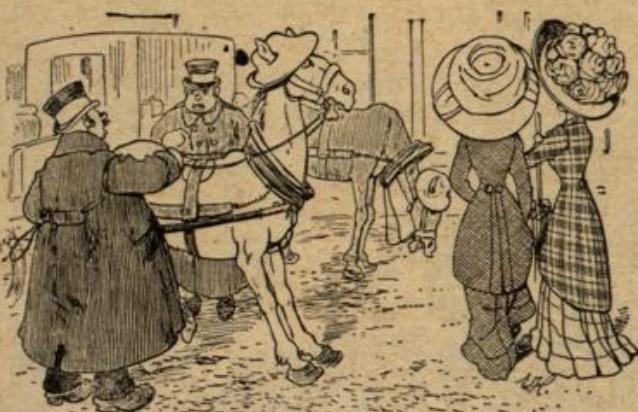


Spiel und Scherz.



Humoristisches.

Modestütz.



Erster Fiaker: „Was hat denn heut' dein Pferd, daß es so furchtbar störrisch und eigenfünig ist?“

Zweiter Fiaker: „A neuen Hut möcht's, so an große — s'Luada.“

Aufdrückig. Mutter (zum Bäckersch): „Minna, daß du dich aber auch gar nicht ein bißchen für die Küche interessierst!“ — Bäckersch: „Ach, was! Im schlimmsten Falle heirate ich einen Koch!“

Gemütlich. Gläubiger: „Wissen Sie auch, daß ich nun schon ein Jahr lang tagtäglich vergebens zu Ihnen komme?“ — Student: „Recht haben Sie! Wissen Sie was? Sagen wir „du“ zueinander!“

Kindermund. Mama: „Sieh mal, Mag, deine kleine Schwester weint, weil du den Pfirsich nicht mit ihr geteilt hast.“ — Mag: „Das stimmt nicht, Mama. Ich habe ihr den Stein gegeben, wenn sie den pfanzt, kann sie doch einen ganzen Baum haben.“ | wie verzweifelt!“

Berschnapp. „Herr Meyer zu Hause?“ — „Bedanke sehr; er ist für drei Monate verreist!“ — „Hm, er wollte doch erst nächste Woche fahren?“ — „Gewiß . . . aber er ist diesen Morgen schon geholt worden.“

Gewissenhaft. Gendarm (der einen Strolch beim Betteln abgefaßt hat): „Vorwärts, zum Amt! Was bleiben Sie noch stehen?“ — Strolch: (ein Notizbuch herausziehend): „Einen Augenblick, will mir nur notieren, bei welcher Hausnummer ich aufgehört habe, damit ich die Leute später nicht noch einmal belästige!“

Am Stammtisch.

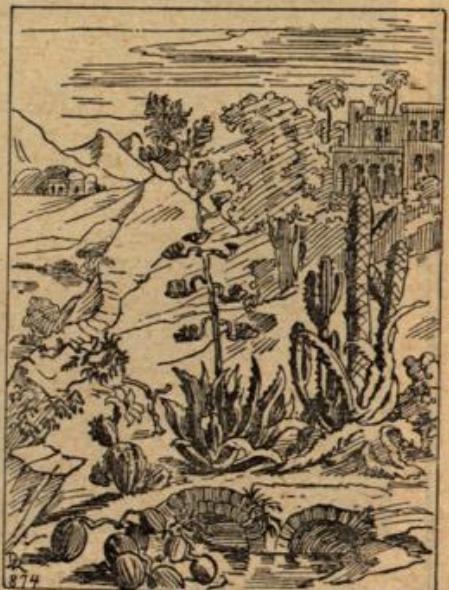
Der Günzberg ist doch einer unserer vielversprechendsten jüngeren Künstler.“ — „Ach ja! Davon kann ich ein Lied singen. Seit zwei Jahren verspricht er mir täglich, die beiden Anzüge zu bezahlen, die ich ihm gepumpt habe.“

Stimmung. Frau Neumann war drei Wochen auf Verwandtenbesuch in Görlitz. Gestern Abend ist sie zurückgekehrt. Nach der ersten stürmischen Begrüßung mit ihrem Gatten zog sie sich in ihre Gemächer zurück, wo das Haussmädchen ihr beim Auspacken half. „Na, mein Mann scheint mir ja sehr vermisst zu haben.“ — „Ach, wissen Sie, gnädige Frau, die erste Zeit, da ging's ja noch; aber heute, den ganzen Tag war er

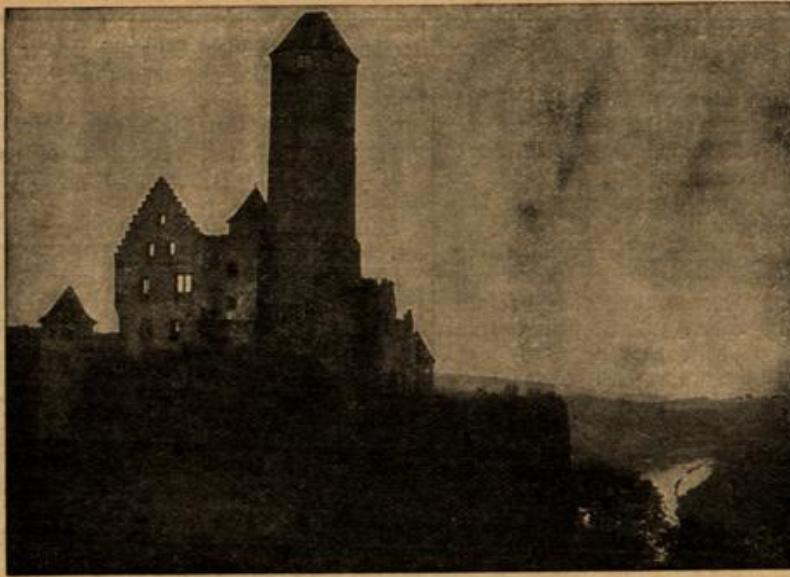
Gemeinsamer Wunsch. A.: „Deine Frau sieht heute wieder reizend aus; ich wollte, es wäre meine!“ — B.: „Ich auch.“ Die Annahme. „Sie agitieren für den Weltfrieden und schlagen den eignen Mann?“ — „Aber nur, weil er nicht daran glauben will!“

Die Hauptsache. Gatte: „Da ist in England unter den Damen schon wieder so ein verrückter Sport aufgekommen!“ — Gattin: „O, der Sport kann verrückt sein, lieber Hans, wenn nur das Sportkostüm recht kleidsam ist!“

Vexierbild.



Wo ist die Touristin?



Aufn von Ad. Mann-Pforzheim.

Götz von Berlichingens Schloß Hornberg am Neckar.
Auf sonnenbeglänzten Rebbergen am Neckar steht das Schloß Hornberg, das nächst Heidelberg zu den schönsten Punkten des Neckartales gehört. Es war der Lieblingsaufenthalt des Ritters mit der eisernen Hand, Götz von Berlichingen, der sich hier 1518 mit Dorothea Gailing vermählte, seine Selbstbiographie schrieb und 1562 starb. Das Schloß ist gerade jetzt von Interesse, wo auf der Naturbühne in Dietlingen bei Pforzheim und in Singen a. H. Goethes „Götz“ gespielt wird.



Der Albatros-Pilot Werner Vondmann,
der mit seinem 22-Stundenflug
einen neuen Dauerweltrekord aufstellte.



Von der Düppelfeier der alten Feldzugsteilnehmer von 1864: Die Kaiserhuldigung in Kiel.
Der Kaiser (X) lässt sich die Veteranen vorstellen und unterhält sich mit ihnen.

Musikalisches Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 30

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim. Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914

Von der Trauerfeier für Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin in der Berliner St.-Hedwigskirche.



Der persische Gesandte Shannes-Chan.



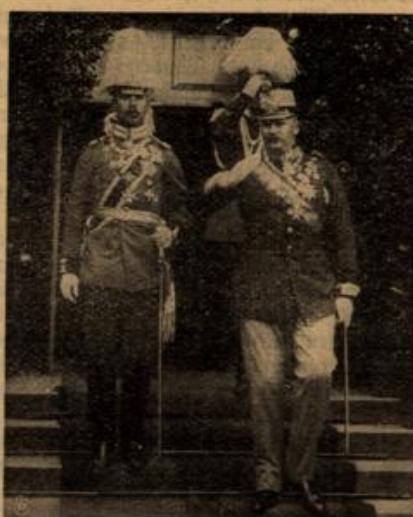
Reichskanzler v. Bethmann Hollweg.



Oester.-ung. Mil.-Att. Frhr. v. Bienerth.



Generalissimo Frhr. v. d. Goltz.



Prinz Oskar und Prinz Eitel-Friedrich.



Generaloberst v. Heeringen.

Das Fräulein von Bernez. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortschreibung.

Nachdr. verb.

Da ging, als man schon viel gegessen und getrunken, gelacht und angestossen hatte, Urschla langsam zum „Fräulein von Bernez“, nahm den grauen Mantel und hängte ihn im Saale auf, daß alle es sehen müssten und daß alle denken müssten: der graue Mantel hat schon viel Leid zugedeckt, jetzt soll das Fräulein von Bernez einmal heiter werden.

Den vier Wächtern trat das Wasser aus den Augen, so gut war Urschla, so müttlerlich sprach sie ihnen zu, auf den einzigen heitern Tag des Fräuleins recht zu essen und zu trinken, es werde wieder trübe Tage genug geben.

Eben war der alte Schulmeister Ganzum am Reden und zehn Minuten mochte er schon ohne Gedanken weiter geredet haben. Der nickte, jener trank, es wurde noch schwüller im schwülen Saale. Man hoffte vergebens auf ein Lebendhoch. Urschla war langsam zu Margareta hinaufgegangen und wieder an ihren Platz zurück.

Margareta, wie rot sie wurde! Und dann wie blaß! Es mußte kalter Schweiß sein, der ihre Stirn neigte. Ein weißes Tüchlein am Mund, schritt sie langsam aus dem Saal — der Redner ließ, aus der Ruhe geworfen, die Gesellschaft hochleben.

„Wer das Fräulein! Wo ist sie hin? Donnerwetter!“ Die vier Wächter wollten hinaus.

„Bottelbären, die ihr seid! Seht ihr nicht den Mantel, Hut und Schleier dort am Nagel!“

„Wahr ist's.“

„O die arme Margareta, sie braucht wohl einen Mund voll frische Lust. Ist auch so lang in schlechter Lust gewesen und hat viel Herzeleid müssen tragen. Ich will doch sehen. In einer guten Stunde geht's nach Bernez. Trinkt doch!“

Traufen wartete Margareta auf Urschla; ohne ein Wort zu sagen, gingen beide durchs Dorf hinauf. Und als sie beim letzten Hause vorüber waren, sah Urschla die zitternde Hand ihrer Geliebten. „Siehst du, dort wartet der Schlitten!“

„Aber der Vater?“

„Margareta, sei jetzt fest! Alles geht gut. Jetzt bist du frei. Und in Samaden droben wartet dein treuer Nikolaus. Schau, so zwei schnelle Röckchen! Gib ihm einen guten Fahrlohn! Sepp, zu den Plantas in Samaden!“

Es eilte. Wie eine Mutter ihr Kind, hob Urschla die leichte Fliehende in den Schlitten, hällte sie in Decken ein, ganz, ganz, nur das blaße liebe Gesicht nicht. Auf dieses mußte sie einen langen, warmen Fuß legen für die Fahrt durch Schnee und Nebel.

Als Urschla in den Saal zurückkehrte, allein, ganz ruhig, wurden die vier Wächter umso unruhiger. Aber sie zeigte auf ihr Herz in der starken, breiten Brust: „Da fehlt's dem Fräulein von Bernez! Sie muß noch Ruhe haben. Kommt in einer Stunde nach! Bei der Kirchtür wartet dann, bis es Zeit ist! Und den grauen Mantel dort nicht vergessen! Trinkt nur! Ich glaube, es bessert bald mit Margareta!“

Die Stunde ging vorüber. Bei der Kirchtür standen vier Bernezer, aber niemand kam. In Brail war Margareta nicht mehr.

Wurden die vier am Abend nicht ganz nüchtern, als sie mit schweren Köpfen und noch schwererem Gewissen heimzogen, so tat der folgende Morgen das Seinige, als ein Haus dem andern sagte: „Habt ihr's gehört? Das Fräulein von Bernez ist entflohen!“ Urschla allein blieb schweigend und ruhig.

* * *

Schneegestöber ohne Ende! Als Margareta in Samaden einfuhr und vor dem Planta-Haus aus dem Schlitten stieg, wußte sie nicht, ob Tag oder Nacht an der Reihe wäre. Der Fuhrmann bekam ein doppeltes Trinkgeld.

„Grüß Gott, Alberila! Ist er hier?“

„Grüß Gott, Margareta! Wo kommst denn du her bei diesem Wetter?“

„Vonheim!“ O wie sie freudig und wieder ängstlich zur Haustür, zu den Fenstern hinschaute! „Ist er nicht hier?“

„Nein, mein Mann, dein Herr Vetter, ist für längere Zeit fort.“

„Soo? Und sonst . . .“

„Was fehlt? Aber du bist blaß! Gelt, Bäschchen, das kalte Wetter! Und ohne Mantel! Schau, das liebe Haar, wie's tropft!“

„Und ist der Oberst Nikolaus nicht gekommen? Du weißt, mein Mann —“

„Von woher?“

„Leber die Bernina. Er sollte gestern schon hier gewesen sein.“

„Bernina! Was denkt du! Schau doch nur hinaus! Da läuft kein Adler herüber.“

„Dann ist er tot, tot!“ Dumpf, gebrochen sprach es Margarets Mund, auf die Schulter der Frau geprahzt.

„Sei kein Kind! Komm in die warme Stube! Und dann wollen wir reden! Aber laß nur die Angst weg! Kein Mensch denkt jetzt über die Bernina zu gehen.“

„Aber die Treue, die Liebe denkt anders. Er ist tot aus der Bernina!“

Sie gingen ins Haus. Wieder ins Trauerhaus! Die arme Margareta fühlte es wie nie in ihrem Leben, daß sie in einem Trauerhaus war. Was konnte die gute Bäse und ihr Töchterchen da helfen! Nichts. Und der Herr des Hauses, Gaudenz Planta der Bär, der mußte auch noch fort sein! Er vielleicht hätte den Mut gehabt, ein Dutzend tapfere Männer auf die Bernina zu führen, um im Schneefeld den Ersehnten zu finden, vielleicht aus dem schrecklichen süßen Schlaf des Erstierens zu reißen.

Das waren drei qualvolle Tage. Von Nikolaus keine Botschaft, außer der graue Nebel und die windverwehten Schneeloden ohne Ende. „Er hat mit dem Leben seine Liebe bezahlt müssen,“ das war alles, was Margareta denken konnte. Daß Luigi Benosta ihr den Fluch über die Berge hergeschickt habe, das wollte sie nicht denken.

„Ein Lämmergeier wird der erste sein, der im Frühling meinen Nikolaus auf der Bernina grüßt, ein Lämmergeier, wenn er sich ans Herz macht, das mich so treu, noch unglücklicher als treu geliebt hat.“ Mit diesem Gedanken war sie am Montag aufge-

wacht. Ihr Geist war auf der Bernina, ganz und immer dort. Daß man in Bernez an sie denke, daran dachte sie nicht.

Und doch, sie dachte an Bernez, aber nur an eine Tote.

Peter von Planta dachte aber nicht lange mehr, nachdem er drei Tage auf die Rückkehr der Flüchtigen gewartet hatte. Seine Gedanken waren kurz, aber schwer wie eine Keule. „Sie ist ohne Zweifel zum Planta nach Samaden und will über den Berg. Jetzt ist das unmöglich. Planta der Bär wird mir trocken. Komm' ich allein nach Samaden, wirft mich der Bär aus dem Haus. Komm' ich mit einem Dutzend Männer, werfen uns die Burschen Schneeballen nach. Komm' ich mit sechs Dutzend, dann nehmen sie die Kappen in die Hand.“

Diese Gedanken dachte er gleich für die ganze Gemeinde. Und waren sie auch unerhört, schrecklich, grausam gegen eine Bernerin, lächerlich: an der Stirn, vor der sich alles beugte, waren sie das nicht.

Es war Abend. Planta der Bär hatte heimkommen sollen, aber er kam nicht. In der braunen Stube beim Kerzenlicht saß Alberila und nähte, Margareta wollte nähen, aber es ging nicht. Die Wanduhr mit dem sonderbaren Ticktag!

„Aber du bist wirklich taub, Alberila? Hörst du nicht das Totenglöcklein?“

„Kind, so macht die Uhr immer.“

„Hörst du aber auch den Lärm nicht! In der Gasse . . .“

„Das sind die Knaben, sie geben einander den letzten Schlag für die Nacht, das ist so Brauch —“

„Nein, so komm ans Fenster! Eine große Schar Männer! Ja, sie haben doch ein Herz, sie gehen auf die Bernina, sie gehen den Verlorenen suchen —“

„Margareta, so wirst du mir krank —“

Der Lärm war gegen das Haus vorgeströmt. Alberila kam noch früh genug, das Haustor zu verriegeln. Margareta war ihr nachgesprungen. „Offne, öffne! Ich weiß schon alles! Sie kommen mit Laternen. Sie bringen die Leiche meines Nikolaus — ich will sie sehen, ich will sie küsself, ich will weinen, ich will neben ihm sterben —“

„Und bist du blind, Margareta? So höre! Das ist dein Herr Vater und die Berneger!“

Das Wort! — — Hast du einen Nachtwandler gesehen, wie er mit offnen Augen träumend einherschreitet? Ein Wort, er erwacht, er steht, er schließt für einen Augenblick die milden Lider und das Schwere ist vorbei. So war das Wort für Margareta gewesen und nun stand sie da: wach, groß, stark, ohne bösen Traum.

„Alberila, laß den Vater herein! — — Oder ich gehe zu ihm hinaus. Ich fürchte ihn nicht und die Berneger auch nicht.“

Peter Planta stand draußen mit der Laterne, sechs Dutzend Berneger hinter ihm, ganz Samaden weiter hinten. Flüche und Schelte hin und her, Gelächter und Drohungen. Ein anderer Mann hätte sich klein schämen müssen; aber der Aristokrat Planta stand groß und majestätisch da, ein Bär vor einer Herde.

„Ihr von Samaden, geht heim zu eurem Vieh und in eure Stuben!“ rief er hinaus.

„Macht keine Umstände! Wir Berner trümmern euch kein Haar. Geht! Ich habe gemeint, mein Vater, der Vater, sei hier und den hätte ich etwas gefürchtet und bin als Vater gekommen. Geht heim, wir haben Frieden! Ihr Berner, sucht Nachtlager und Essen! Alles auf meine Kosten. Gute Nacht!“ Eine Handbewegung, die alles Volk vom Hause hinwegzwang.

Wer so ein Volk bezwang, musste zwei Frauenherzen nicht fürchten. Eingelassen, grüßte er mit einer ritterlichen Verneigung die Mutter und dann — — — ach, mit seinen erstreckten Händen sah er sie lieb und gut die heiße Hand Margarets und führte sie an die Lippen: „Kind, du hast mir weh getan. Aber nun habe ich dich wieder!“

Margareta schrie auf und sank gegen die Mauer. Aber der Vater stützte sie und führte sie in die Stube. Sie war gebrochen. Beim flackernden Kerzenlicht ging es wie Verzweiflung über ihr Antlitz. Wohl hörte sie alles, was der Vater sprach, aber sie schwieg.

„Und sieh da, liebes Kind, die Schrift! Der ehrwürdige Rat der Prädikanten hat deine Ehe mit Nikolaus Christ für aufgelöst, ungültig erklärt. Dies!“

„Auch das! Vater, das habt Ihr erzwungen! Vater Rogatian von Tarasp, lieber ließ er sich das Herz aus der Brust reißen. Ich weiß. Aber nun ist doch alles vorbei — — —“

„Du siehst, Himmel und Erde stehen dir entgegen! Und den Nikolaus Christ, hast nicht du ihm zum Narren gemacht?“

„O, Herr Vater lasst das! Ich habe schwer genug zu tragen — — — und sie schaute mit großen Augen gegen das Fenster, es schützte sie — „Alberika, gib mir ein Papier! Gott vergelt es dir.“

Dann schrieb sie mit bebender Hand: „Lieber Herr Obrist! Unsere Liebe ist bis jetzt eine unheilvolle gewesen — Vergessen Sie mich! — Ich bin gezwungen — sie strich das Wort und schrieb es wieder — „auf Ihre Hand zu verzichten, aber die Liebe nehme ich mit mir ins Grab. Margareta.“

Sie durchlas das Blatt nicht mehr, sie gab es Alberika hin: „Wenn er noch lebt, besorg es! O du bist glücklicher als ich. Herr Vater, wir gehen nach Bernez! Jetzt habt Ihr euer Kind wieder, ein Kind ohne Willen und Herz, ohne Glück und ohne Stern.“ —

* * *

Ohne Glück und ohne Stern verlebte das Fräulein in Bernez den Winter und Lenz. Es kam der Jahrestag der Hochzeit von Tarasp. Peter von Planta wollte gerade deshalb fort aus dem Engadin. Und Margareta, ohne Willen und Herz, wollte es auch. Urschla war nicht mehr auf Wildenberg; aber Margareta machte ihr den Abschiedsbesuch und erzählte, wohin der Herr Vater reisen wollte, nach Heiligenberg in Deutschland und dann an den Genfersee. Weiter war Urschla geworden, aber auch sonderbar: sie schwieg, sie weinte und wischte gleich die Tränen weg. Ihr letztes Wort zu Margareta war: „Vielleicht geht noch alles gut.“

Es ging ja nicht schlecht. Ein solzer Dreispänner und so herrliche Landschaften — und sie überall wie eine Fürstin behandelt! Margareta war schöner geworden, weil der stillen Schmerz täglich an ihrem Bilde mit Sorgfalt meißelte. Das Vergangene war tot für sie und sie durfte in den langen Tagen ihrer Fahrt neben dem schweigenden Vater ganz ungestört ihre geistigen Fahrten machen, hinüber ins Bettlin, zu Luigi Benosias Hütte an der Sonnenhalde, zur Hochzeit in Tarasp, zur Hochzeit in Brail, zur Bernina, zum erhabenen, schweigsamen Berg, der immer noch nichts meldete von jenem Wanderer, dessen Namen Margareta still in der Seele trug.

Da fuhr endlich der Dreispänner gegen Schloss Heiligenberg und Margareta freute sich auf die Rast, war's auch nicht die Villa in Tirano. Aber welch wunderlicher Empfang! Stand der mit Goldtressen behangene Beamte da, mit Degen und Dreizackhut und hinter ihm zwei Polizisten mit aufgespannten Bajonetten!

„Vater, was wollen denn die?“ „Sie werden vom Fürsten sein. Aber eine gelungene Begrüßung ist's doch. — Toni, halt an!“

Doch die drei traten zum Wagen und ganz majestätisch erscholl es: „Im Namen seiner förmlichen Hoheit, des Fürsten von Fürstenberg — — —“

„Ich danke für den Empfang, ich werde mich beim Fürsten bedanken — tönte es nicht minder majestätisch aus dem Wagen. Planta war aufgestanden, der ganze Aristokrat aus dem Engadin!“

Dennoch fuhr der Beamte fort: „Wir

haben den allerhöchsten Auftrag, den Herrn Bundesmann —“

„Was reden Sie von Bundesmann! Bin ich in Graubünden? Und wissen Sie überhaupt, was ein Bundesmann ist?“

„Den Herrn Bundesmann Peter von Planta zu verhaften —“

Planta griff nach dem Geisselstock, aber Margareta warf sich in den Arm des Bornglühenden.

„Verhaften?“ donnerte Planta. „Bin ich ein Counterbandier?“

„Bitte, keine Renitenz!“

„Ein Schleichhändler! Vielleicht ein Mörder? Ich bin Landeshauptmann dem Titel nach. Und macht die Strafe frei! Dieses Schloss Heiligenberg ist mir schon verleidet. Toni, weiter, weiter!“

Die Polizisten fällten die Bajonette und der Beamte, er war kein Vater, legte lind die Hand am Margarets Arm: „Fräulein, folget uns! Der Herr Vater wird sich fragen. Mir ist's ja nicht recht, aber der Fürst von Fürstenberg läßt mit sich nicht spazieren —“

Margareta war blässer geworden. Mit einem Schlag war es ihr klar: ihr Vater ist als gewesener Landeshauptmann vom Bettlin beim Bundestag verklagt worden, er wird steckbrieflich verfolgt, es wird ein böses Gericht geben, ein Blutgericht — und dem Engadin ist der Herr Vater schwer — — — das, nur das konnte es sein. Aber es war das Schrecklichste. Alle milksam gehetzte und oft zerstörte Liebe des Kindes zum Vater flammt auf in ihrem Herzen, in dem keine andere Liebe mehr glomm. Sie warf sich an des Vaters, an des verfolgten, des gehetzten Vaters starke Brust und schluchzte.

„Bitte, Fräulein, es geschieht Euch und dem Herrn Vater nichts, nichts! Morgen schon können's vielleicht weiter reisen. Es ist ungefährliche Sache, aber bitte, ins Schloss Heiligenberg!“

Ganz Engadin, hätte es zuschauen können, hätte sich ungeheuer gefreut: jetzt mußte Peter von Planta, der Gewaltige, doch auch einmal gehorchen! Und wie ein Landstreicher! Swarz war im Schloss alles nett gestaltet, Zimmer und Küche und Bedienung tabelllos. Aber verhaftet sein! Und wär's auch nur für eine Nacht!

(Fortsetzung folgt.)

Strandleben. Aus meinem Tagebuch.

Nachdr. verb.

1. Juli.
Am fernnen Strand, am Meereswellen
Der dunkelblauen Wasserschlut,
Da wird's dem Menschenherz, dem engen
Gar eigen, wundersam zu Mut.

Es möchte ewig hier nur lauschen,
Wie Well' sich dränget Glied an Glied,
Als wollten sie Gedanken tauschen,
Als kläng' von fern ein seltsam' Lied! —

Da sind wir nun in Pesaro, einer der beliebtesten Badeorte am Adriatischen Meer! Die alten Tore der kleinen Garnisonsstadt öffnen sich zum Empfang der Fremden, die von allen Seiten herströmen, der Hize zu entrinnen und am Strand Sommerfrische zu halten. Die Badesaison beginnt und mit ihr Tage voll Glanz und Leben, wie sie Pesara wohl sonst selten sieht. Ist ja doch die Stadt, von düsteren Mauern und Festungen

umgeben, recht einsam; gäbe es nicht hier und da eine musikalische Soiree im Conservatorium Rossini, eine beliebte Oper im neuen Theater und eine Reihe schneidiger Offiziere — die vornehme Welt müßte sich hier fast zu Tode langweilen.

Aber ich wollte nicht Pesaro beschreiben, sondern vom Meere erzählen, dem tiefen, unendlichen Meere. —

Noch ist es früh am Morgen, einem herrlichen Julimorgen am Strand. Mariuccia, meine kleine Schillerin zur Seite, nehme ich den Weg durchs östliche Tor, wo der alte Böllner nicht wie sonst in die „Tribuna“ sich vertieft. Im vollen Bewußtsein seiner Amtswürde steht er da, erteilt Auskunft, verbeugt sich nach seiner komischen Weise und spricht: „Passi, passi, Signora!“ —

Schon ist's lebendig vor dem Tore. Elegante Karossen und Pferdebahn, Autos und

niedliche Charettes, von Eselknecht gezogen, passieren die breite, zum Casino führende Straße, während zu beiden Seiten in den Granaten-Alleen eine heitere Menge lustwandelt.

Auch wir ziehen weiter, dem Strande zu, von wo bereits eine kräftige Brise uns entgegenweht. Siehe! da windt auch schon das Meer, rosig angehaucht vom Sonnen golde, so ruhig und so friedlich, als könnte es nimmer tosen und brausen. Ein Bild von lauter Ruhe und Heiterkeit. —

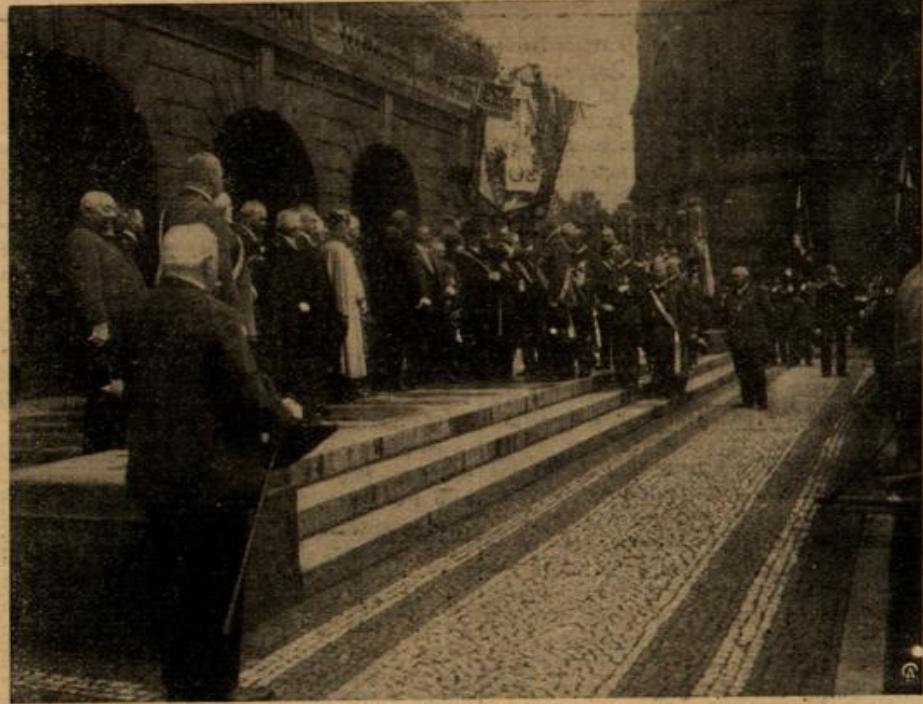
Wir treffen beim Casino ein, dem eleganten Steinbau am Borde der Wellen. Seit wenig Tagen sind seine mit aller Bequemlichkeit und Luxus ausgestatteten Gesellschafts-, Ball-, Spiel- und Speisesäle den Badegästen wieder offen. Hier werden die Abende zugebracht und man amüsiert sich bis in den Morgen hinein.

Wenige Schritte noch vom Sommerpalast



Prinzessin Marg. von Dänemark
als Studentin
der Kopenhagener Universität.

Prinzessin Margarete von Dänemark, die jüngste Tochter des Prinzen Waldemar, eines Onkels des regierenden Königs Christian X., liegt an der Universität Kopenhagen dem Studium ob und dürfte wohl die erste studierende Fürstin sein. Sie ist am 17. Sept. 1895 geboren und wie ihre Mutter, eine frühere Prinzessin von Orleans, kath. Konfession, im Gegensatz zu ihren Brüdern, von denen der älteste, Prinz Aage, unter Verzicht auf seine Erbrechte, eine ital. Gräfin heiratete.



Vom 27. Mitteldeutschen Bundesschießen in Chemnitz: Übergabe des Bundesbanners.

An dem großartigen Festzuge, der zu den besonderen Sehenswürdigkeiten des einwohnenden Bundeschießens zählte, nahmen etwa 90 Vereine teil. Das Sachsenland hat schon frühe frohe Schützenfeste gefeiert. Eines der frühesten Bundeschießen soll 1489 in Zwickau stattgefunden haben, welches auch Kurfürst Friedrich der Weise besucht hat.



Wintersport im Sommer: Skirennen auf dem Jungfraujoch (3457 Meter) Berner Oberland.



Lautenschlager, Erster. Wagner, Zweiter.
Die Sieger im französischen Automobil-

rennen um den Grand Prix.
Der Grand Prix des französischen Automobilclubs, der kürzlich auf einer sehr schwierigen Rundstrecke in der Nähe von Lyon ausgesfahren wurde, endigte mit einem großen Triumph der deutschen Industrie, da die Mercedesfahrer Lautenschlager, Wagner und Salzer die drei ersten Plätze belegen konnten.

Der Wirkungskreis des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand, dem bekanntlich als Generalinspekteur, der gesamten bewaffneten Macht Österreich-Ungarns nicht nur das Heer, sondern auch die Marine unterstellt war, wird nunmehr eine Teilung erfahren. Archduke Friedrich, bisher Landwehr-

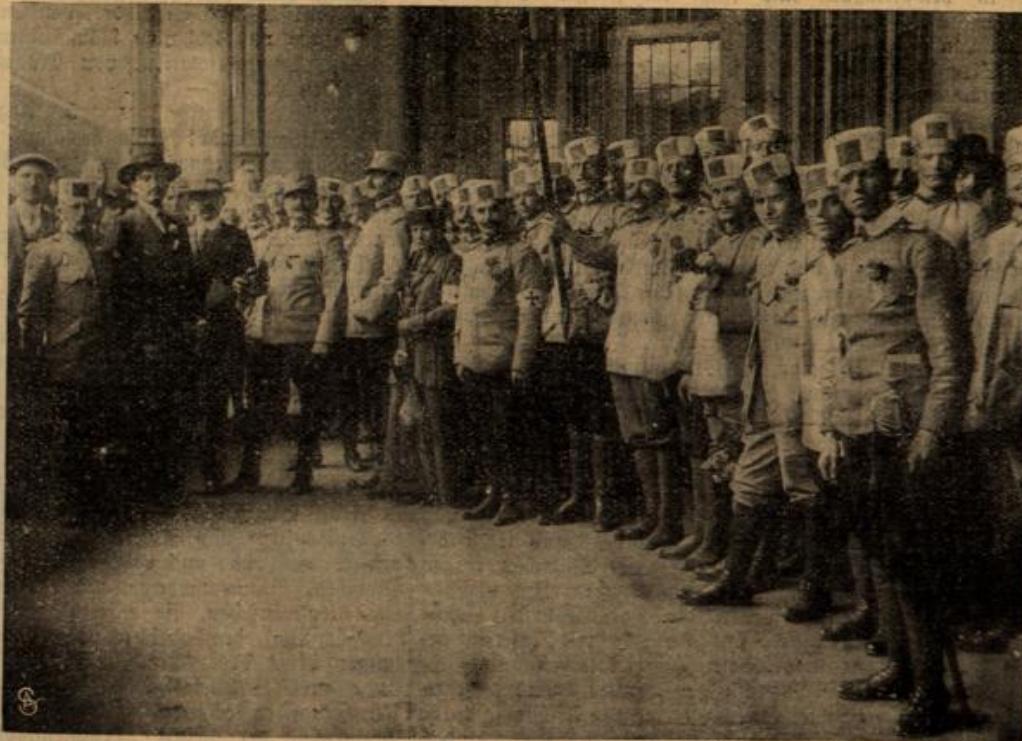
Admiral Anton Haus, der neue Generalinspekteur der österr.-ung. Marine.

Archduke Friedrich, der neue Generalinspekteur der österr.-ung. Armee.

oberkommandant, übernimmt das Generalinspektorat der Armee, während der jetzige Marinecommandant Admiral Haus in Zukunft als Generalinspekteur der Marine fungieren wird. Dieser Beschluss entspricht den besonderen Wünschen Kaiser Franz Josephs. Archduke Friedrich wird bereits die Manöver leiten.

Rumänische Freiwillige für Albanien.

Die Verteidigungsstruppen von Durazzo haben in letzter Zeit durch den Zugang ausländischer Freiwilliger mehrfach Verstärkungen erhalten. Hieran sind außer Österreichern und Italienern namentlich Rumänen in großer Anzahl beteiligt. Ein rumänisches Freikorps, geführt von drei Offizieren und mehreren Unteroffizieren, berührte jüngst auf der Durchreise Budapest und erhielt dort seine militärische Ausrustung.



Rumänische Freiwillige für Albanien auf der Durchfahrt durch Budapest.

entfernt langen wir am Biele an, mitten in einem modernen „Vahlbautendorf“, mit dem Unterschiede nur, daß die Hütten nicht direkt über den Wassern, sondern auf weichem Sandboden gebaut und daß sie nicht aus Holz gesimmt, sondern aus Schilf gefertigt sind. Da steht nun in langer Linie Hütte an Hütte gereiht, mit dem gleichen freien Zwischenraum, alle gleich groß und gleich hoch. Das Innere hat die Breite eines kleinen Zimmers; Holztischchen und Strohsessel bilden das ganze Inventar. Die meisten Schilfhäuschen, obwohl schon lange verkauft oder vielmehr vermietet, treffen wir noch geschlossen. Bald aber wird es lebendig werden am Strand; wir werden ja sehn. —

Wir beide, Schülerin und Lehrerin, wir freuen uns auf dieses Leben am Strand. Mariuccia hofft, ihre Gespielinnen vom letzten Jahre wieder zu treffen, träumt von Ferienstunden und neuen unterhaltenden Spielen. Und ich? Ich bin zufrieden, wenn ich nur deinen Anblick noch lange genießen kann, du geliebtes Meer, in deiner stets neuen, erhabenen Schönheit! —

18. Juli.

In wunderbarer Blüte schimmert der weite Ozean und lohnt täglich Scharen von Fremden hin an seinen Strand. Es ist 9 Uhr und wie gewöhnlich Badestunde, die Zeit, in welcher man am liebsten das Meerbad nimmt. Aus jedem der Schilfhäuschen treten die Fremden heraus. In ihren grünen, roten und blauen Badekostüms, den großen Strohhut auf dem Kopfe und an den Füßen die leichten Sandalen, bilden sie ein recht malerisch interessantes Strandgemälde. Singend und lachend geht's jetzt in die salzige Flut hinein. Hier schwimmen die einen weit hinaus in die See; dort werden mit Booten die Wellen durchkreuzt und eine dritte Gruppe fegt gar durch ihre Kühnheit das muntere Badevolk in Staunen. Von einer hohen, künstlich angebrachten Holzbühne springen sie ins Wasser, daß es gewaltig plätschert und ausspritzt, verschwinden momentan in den Wellen und tauchen plötzlich in kleiner Entfernung wieder auf. Das sind die „salti mortali“ (Totensprünge), wie sie die Strandbewohner heißen. Auch die Bademänner, die geschäftig stundenlang im Meere sich aufhalten, da und dort hilfreiche Hand zu bieten, bilden in ihrem weißen, leinernen Anzug einen malerischen Gegensatz zu der kostümierten Gruppe.

Wir haben das Bad schon vor einer Stunde genommen und führen wieder erfrischt vor unserer lieben Schilfhütte. An Berstreuung fehlt es nicht, dafür sorgt zur Genüge jene Schar in den Wassern.

Nach einer halben Stunde, für ein Meerbad übrig genug, eilen die triefenden Strandkinder wieder in ihre Hütten und vertauschen hier das Kostüm mit einem langen, wallenden Bademantel. In denselben ganz eingehüllt, setzen sie sich auf den Stohriessel vor die Hütte, ruhen aus und lassen sich von der lieben Sonne trocknen. So reclangt es die Badekur.

Das Bild hat sich verändert. Während mich vorher die Badenden an lauter geheimnisvolle Wassernymphen mahnen, glaube ich mich nun plötzlich unter ägyptische Mumien versetzt; doch das Scherzen und Plaudern rings umher belebt mich bald eines andern.

Es schlägt 11 Uhr vom Kasino her. Vor den Häuschen sind die Familienglieder ziemlich vereint. Die Damen in eleganter Mor-

gentoilette, frisch gepudert und mit herablassendem Lächeln, die Herren meistens in die Morgenzeitung vertieft. Sie alle fühlen sich neu gestärkt und spüren nach dem Bade einen Riesenappetit. Geschäftig kommen denn auch schon die Diener aus den Hotels in der Stadt oder vom Kasino mit Körben daher. Die Tische werden gedeckt und man setzt sich zum Gabelfrühstück. Fische, Austern, kaltes Fleisch mit Wein, Trauben und Melonen sind die beliebtesten Morgengerichte.

Inzwischen ist es selbst am Strand unerträglich heiß geworden. Die Wellen nehmen eine fast gelbliche Farbe an und unter den Füßen fängt der feine Sand an zu glühen. Die Hütten werden geschlossen und man fährt mit dem Tram in die Stadt, um dort ein wenig Mittagsruhe zu halten.

20. Juli.

Abend ist's am Strand, ein schöner Abend, so laut, so friedlich und wie geschaffen zur geplanten Kahnfahrt. Schon lange haben wir beide uns darauf freut, Mariuccia und ich. Siehe! dort nahen schon die Schifflein, die einen mit bunten Lampions geschmückt, eine Art venezianischer Gondeln, die andern mit bunten Segelsichern versehen. Die Herrschaften sind bereit. Die meisten der Damen haben die Haarwellen mit einem bunten Seidentuch umschlungen, während die Herren Mützen tragen. Die Kinderwelt jubelt: schon hört ein Schiffchen nach dem andern vom Lande ab und gleitet hinüber auf die hohe, tiefe See.

Welch' ein Abend! Der untere Teil der Sonne ruht jetzt auf der Seelinie und die gewaltige Feuerkugel, ihre letzten Strahlen emporpendend, versinkt langsam in das sie umgebende Flammenmeer. Der Himmel erglüht bis zum Zenith im goldenen Purpurschein und die vor dem Winde dahineilenden, rubinfarbenen Wölklein gleichen Feuersäulen, die jenseits des Meeres ansteigen. Eine frische Brise tändelt mit den Flaggen und singt im großen Segeltuche seine Melodien. In immer größerer Entfernung grüßen die Hügel von Pesaro. Weiße Möven ziehen über unsern Häuptern dahin. Wohin sie wohl geh'n, diese Vögel der Sehnsucht? —

Die Dämmerung bricht rasch herein und hüllt den weiten Ozean in aschfarbige Hülle. Der Abendstern zieht heraus. In der Ferne erscheinen aus der Stadt die ersten Lichter vom großen Leuchtturm. Heim kehren die Fischer und neues Leben kommt in die Brise. Es drängen und drängen die Wasser, als wollten auch sie nach einer fernern, fernern Heimat ziehn. —

Ich schau mich um inmitten der von den Lampions erleuchteten Gondeln. Da sind sie wohl, die meisten unserer fremden und doch schon bekannten Schilfbewohner. Richtig, ganz nahe unserer Barke schaukelt sich unsere Hüttennachbarin. Marchesa della Seta, den franz. Roman in der Hand und zu den Füßen den Lieblingshund selbst bei der Kahnfahrt! Die zwei Söhnen tragen Märchenbuch und Fischernehe. Im nächsten Schifflein weisen die zwei lebhafte Maiänderinnen, mit welchen wir gestern gemeinsam gebadet. Wie sie lachen und plaudern in übermütiger Laune! Was mag sie nur so sehr belustigen? Die Fischlein, denen sie beständig Konkett zuwerfen? oder gar das große Segelboot dort hinten, vollgestopft mit interessanten Marinesoffizieren?

Dort kommt die Florentinerfamilie, vollzählig von der Großmama bis zum kleinsten Enkelkind. Die Kleinen grübeln und spielen und Großmama muß natürlich mitspielen. Papa raucht in aller Gemütsruhe seine Havanna und Mama beschaut sich durch ihre Lorgnette, mit der goldenen Krone darauf, die bunte Gesellschaft. Es folgen Römerinnen mit schwarzen, blühenden Augen und streng aristokratischen Bügeln, eine Schwesterfamilie aus Vari, Franzosen und Engländer, und endlich viele vornehme Familien aus der Umgebung von Pesaro. Im letzten Schifflein sitzt ernst und in einsamer Stille ein Herr mit bereits ergrautem Bart, aber noch hellen, seelenvollen Augen. Wer mag er nur sein? „Un tedesco“ flüstert Mariuccia mir zu. Ach ja, der deutsche Herr! Wir sahen ihn fast jeden Morgen am Strand. Ob er ein Gelehrter, ein Künstler vielleicht? — Hat man nicht gerade heute in der Nachbarhütte von ihm gesprochen? „Kalt wie alle Deutschen“ hatte ja Marchesa della Seta gesagt, auf Momente ihre Lektüre unterbrechend.

Schon ist es etwas spät geworden. Der Mond überflutet mit seinem Silberlicht die ganze weite Meeressfläche. Geheimnisvoll rauschen die Wasser und horch! dort im fernen Segelschiffe spielt eben das kleine Orchester eine ergreifende Arie aus Verdis „Aida“. Voll von Melodienzauber gleiten die Töne langsam hin über die Wellen und unwillkürlich schwiegen die übermütigen, sildlichen Kinder, lauschen und sinnen — doch nur minutenlang; um so lebhafter wird bald wieder geplaudert.

Schon sind wir wieder am Strand. Die Offiziere verschwinden im hell erleuchteten Kasino, währenddem wir direkt in die Stadt fahren. Wir sind im Palazzo im gemeinschaftlichen Speiseaal zum Diner versammelt. Natürlich bildet die Serenata das Haupttema. Man lobt, tadeln, kritisiert und Mariuccia lacht und plaudert, bis endlich alles, ein wenig müde, sich in die Gemächer zurückzieht. Ich aber träume die ganze Nacht von Schilfhütte und Segelboot, von deutschen Philosophen und lebhaften Römerinnen, von Lichtern, Dämmerschatten, von Möven und vom Wellenschlag. —

5. August.

Nachmittagsstunde! Wie gewohnt, ist es auch heute noch etwas einsam am Strand um diese Zeit, da die meisten der Badegäste in der Stadt „Mittagschläfchen“ halten. Meine Schülerin hat ihre gewohnte Ruhestunde vor der Schilfhütte beendet. Da kommen schon einige ihrer Gespielinnen. Schnell wird das Buch zugeschlagen, dann werden Muscheln gesucht, Sandkuchen und Tunnels gebildet und Schlösser in den Sand gezeichnet.

Es schlägt 5 Uhr vom Kasino her, die Zeit zum Stelldichein am Borde. Jeder Wagen, jedes Tram bringt neue Gesellschaft. Damen in lustiger Toilette, elegante Herren in Frack und Zylinder, muntere Kinderchen in Spitzkleid und Rosaband, alte Damen mit Witwenhaube und verhütteltem Schönhündchen, Blumenmädchen mit Nelken und Kameliensträuschen, sie alle wogen durcheinander auf dem weichen Sandboden, in langer Linie dem Meere entlang, und ich sinne zurück. Dieses Bild von wogendem Durcheinander erinnert so lebhaft an die Promenade der lieben „Leuchtenstadt“ im Schweizerlande drüben. Verwandt ist das Bild und doch wieder so verschieden: statt

der eleganten Hotels Schilzhütten; statt des Kranzes der Verte Wasser, eine endlos sich ausdehnende Wasserfläche.

Fahrende Sänger wedeln mich aus meinen Erinnerungen. Sie halten gerade vor unserer Hütte und singen „die Gondola nera“, ein beliebtes Strandlied; auch Zeitungsverkäufer kommen daher; „Tribuna“, „Corriere“ rufen sie mit lauter Stimme und übertönen selbst das Meeresträuschen.

Sämtliche Schilzhütten sind jetzt offen. Gruppenweise sitzen die Badegäste vor ihren Sommerhäuschen und hingehakt in die bequemen Strohsessel atmen sie voller Begehrung die Seeluft ein; andere lassen sich wohl auch auf der Plattform, einem über den Wellen gebauten nahen Zelte, nieder.

Auch vor unserer Hütte sind die Strohsessel bis auf den letzten bestellt. Da sitzen sie gemütlich im Kreise, Mama und Großmama von Mantenucci, Professor Romiti, Cavalier Minutti und Kapitän Cisarelli, alles Bekannte, die sich am Strand zusammengesunden. Das Gespräch dreht sich zuerst um gleichgültige Dinge. Da erscheint noch Assessor Orsini, fast stürmisch von der ganzen Gruppe begrüßt. Er ist überall ein gern gejchener Gast, der Bisaner Assessor mit seinen freundlichen Umgangsformen und dem immer guten Humor. „Nun wie geht's, „caro Assessore?“, ruft man ihm entgegen. „Non c'e male“ („nicht übel“), antwortet

er mit komischem Ernst und läßt sich seufzend auf den Strohsessel nieder. „Sie werden doch nicht arbeiten in der Sommerfrische!“ ruft Contessa Beverada aus. „Bejahre; aber man wird ohne dies noch müde genug hier am Meere, so daß man kaum noch zur Mittagsruhe kommt. Am Morgen Meerbad, Belopartie, Nachmittag Schachspiel im Casino und nachher Kahnfahrt.“

„Ach, die Herren!“, meint Signorina Mantenucci spöttisch, „als ob wir Damen nichts zu tun hätten! Stellen Sie sich doch nur einmal vor: Morgenbad, Frühstückstozette, dann nach kurzer Ruhepause Anstandsvisiten, Promenade und endlich die Oper!“ — „Und da dürfen Sie alle morgen abend schon gar nicht fehlen!“ ruft der Assessor begeistert aus. „Sie wissen doch bereits: Morgen ist die erste Aufführung der herrlichen „Bohème!“ Und schon singen die Herren halblaut jene beliebte Arie: „Ci lasceremo nella stagione dei fiori.“ („In der Blütezeit, dann werden wir uns trennen.“)

Abend ist's geworden. Große Sterne blicken hinab aufs Schilzhüttendorf. Langsam bricht die Gesellschaft auf und wir schreiten der Stadt zu. Der Straße entlang sind die Schaumbuden erleuchtet. Glashyrat, Menagerien, russische Bahnen, Edentheater etc., sie alle laden zum Besuch ein und davor dicht zusammengedrängt sind die armen Kinder aus dem Volle. Wie schm-

süchtig schauen die müden Kleinen auf die sie umgebende Flitterpracht. Ach, wenn sie doch nur einen einzigen Blick tun könnten in all' diese Herrlichkeiten!

25. August.

Die letzten drei Tage war das Meer recht wild und stürmisch, so daß man nicht am Strand bleiben konnte. Das dumpfe, unauhörliche Wogengebräu drang bis hinter die Festungsmauern und schreckte vom Schlaf auf. Heute aber ist alles wieder so still und ruhig am Vorde, doppelt schön nach dem Sturme!

Die Badaison geht zu Ende. Die letzten Besuche folgen und die Abschiedsdinners. Nach allen Richtungen hin zerstreuen sich die Badegäste. Die meisten gehen wohl aufs Land, um sich „auszuruhen“. Müßig stehen die Bademänner umher und eine Hütte nach der andern wird geschlossen.

Wir selbst verreisen morgen auf das Landgut „Santa Columba“. Und so gilt es denn, von dir zu scheiden, du weiter, herrlicher Ozean! Infolge der kräftigen Brise dringen die Wellen immer weiter über den Sandboden hinauf und nähern sich schmelzend unserer Hütte. Stärker wird das Rauschen — sind's Abschiedswiesen gar? — Da bringt auch der Mond durch die Wolken und überschüttet mit seinem Lichte das weite Meer, das vereinsamte Schilzhüttendorf und auf dem Tisch mein — Tagebuch . . .

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Unüberlegt.



Bäuerin: „Christl — was tuast jetzt — bei Schatz is ja lebenslänglich ins Buchthaus komma — jetzt werds mit'm Heiraten nix sein.“

Christl: „Ja mei — i wart halt, bis er wieder rauskommt.“

Praktisch. Tante: „Elschen, wie gefällt dir denn deine neue Puppenstube?“ — Elschen: „Ah, Tantchen, sehr gut!“ — Tante: „Das freut mich . . . aber wo hast du sie denn?“ — Elschen: „Weißt du, Tantchen, jetzt habe ich nicht viel Zeit zum Spielen, darum habe ich die Puppenstube für zehn Pfennig die Woche an meine Freundin Lieschen vermietet.“

Bureaucratismus. Der Herr Direktor sagte zu seinem Kanzleivorstand: „Ich wünsche, daß das Schreibwerk möglichst eingeschränkt wird, um die Geschäfte zu vereinfachen. Also halten Sie sich daran! Aber berichten Sie mir jeden Tag genau, was Sie aus Geschäftsvereinfachungsgründen tags vorher nicht berichtet haben und warum.“

Rühliche Frage. Ein Bettler spricht einen Herrn auf der Straße um ein Almosen an. — „Ich gebe nichts,“ sagt der Angeredete. — Darauf der Bettler: „Woll'n Se nischt geben, oder ham'm Se selber nischt?“

Ermunterung. Er: „Ich werde niemals heiraten, ehe ich eine Frau finde, die mein direktes Gegenteil ist.“ — Sie (ermüttigend): „Aber, lieber Freund, es gibt doch so viele hübsche und kluge junge Mädchen in Ihrer Bekanntschaft!“

Bar und Kriegsminister. „Majestät, wir sind fertig!“ — „Mit dem Rüsten oder mit dem Geld!“

Der langen Rede kurzer Sinn. Er: „Schon wieder 4 Uhr. Dies Leben muß endlich ein Ende haben. Man schlafst nicht mehr aus, man kann nicht arbeiten, man macht sich krank, man muß ins Sanatorium, man wird vor der Zeit alt, man —“ Sie: „Aber Artur, so sage doch ganz einfach, daß du kein Geld mehr hast.“

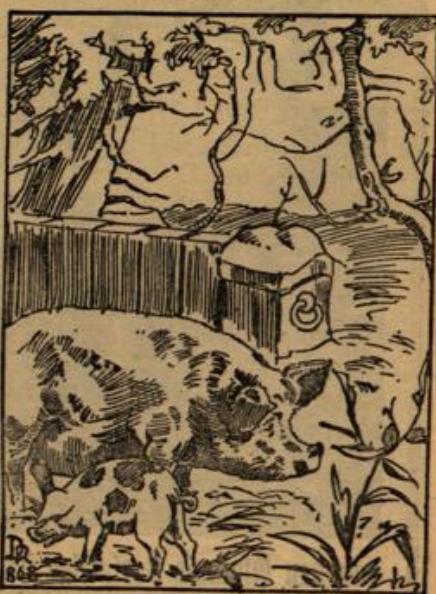
Humor des Auslandes. Barbier: „Das ist seltsam. Sie sagen, Sie sind schon

mal hier gewesen. Ich kann mich aber Ihres Gesichtes nicht erinnern.“ — Herr: „Wohl möglich. Jetzt ist eben alles wieder geheilt.“

Misgung. Gendarm: „Wie kam es denn, daß der Brand diesmal so schnell gelöscht wurde?“ — Dorfschulze: „Na, weil der Haselbauer mit alle Leut' verfeind't is!“

Auch nicht übel. Baron (der in einem Dorfwirtshause einige Bithervielen gespielt hat, als ihm der Wirt Geld hinlegt): „Was soll denn das bedeuten?“ — Wirt: „I bin für di einsammeln gangen, weil so schön spielt!“

Dexierbild.



Wo ist das dritte Schwein?



Die Leichenseier für den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg in Wien: Die Menschenmassen vor der Hofburg-Kapelle.



Von den Olympia-Vorspielen im Stadion. Oben: Staffettenwechsel im 4×100 Meter-Staffettelauf, in dem die Mannschaft des Turn-Vereins München von 1860 mit 42,6 Sekunden einen neuen deutschen Rekord aufstellte. Unten links: Der Münchener Kern, der Rau im 100 Meter-Läufen schlug. Unten rechts: Buchgeister, der Sieger im Diskuswerfen.